ECONSTOR
Make Your Publications Visible.

A Service of

ZBW Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft
Leibniz Information Centre for Economics

Priddat, Birger P.

Working Paper

Ungewissheit zwischen Wahrscheinlichkeit und Möglichkeit: Über das Nichteintreffen von Erwartungen

Discussion Papers, No. 37/2016

Provided in Cooperation with:
Witten/Herdecke University, Faculty of Management and Economics

Suggested Citation: Priddat, Birger P. (2016) : Ungewissheit zwischen Wahrscheinlichkeit und Möglichkeit: Über das Nichteintreffen von Erwartungen, Discussion Papers, No. 37/2016, Universität Witten/Herdecke, Fakultät für Wirtschaftswissenschaft, Witten

This Version is available at:
https://hdl.handle.net/10419/142151

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

WWW.ECONSTOR.EU

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

discussion papers

Fakultät für Wirtschaftswissenschaft Universität Witten/Herdecke

Neue Serie 2010 ff. Nr. 37 / 2016

Ungewissheit zwischen Wahrscheinlichkeit und Möglichkeit. Über das Nichteintreffen von Erwartungen.

Birger P. Priddat

discussion papers

Fakultät für Wirtschaftswissenschaft Universität Witten/Herdecke
www.uni-wh.de/wirtschaft/discussion-papers

Adresse der Verfasser: Birger P. Priddat

Birger.Priddat@uni-wh.de

Für den Inhalt der Papiere sind die jeweiligen Autoren verantwortlich.

Ungewißheit zwischen Wahrscheinlichkeit und Möglichkeit. Über das Nichteintreffen von Erwartungen.

Birger P. Priddat

<You'll Never Know (Dave Brubeck)>

„Man täuscht sich. Grundsätzlich gilt, daß die Zahl der Ereignisse, die niemand voraussieht, beträchtlich ist".[1]

„Erstens ist es anders und zweitens als man denkt"

Entscheidungen – gerade die ökonomischen - sind Entscheidungen innerhalb eines Erwartungshorizontes. Der Horizont erscheint immer vor einem: wir ‚sehen die Zukunft vor uns', d.h. zeiträumlich[2].

Innerhalb des Horizontes sehen wir Möglichkeiten. Weil wir den Raum bis zum Horizont als ‚Gelände' betrachten, sehen wir die Möglichkeiten als ‚begehbar', erreichbar, realisierbar an. Selbst wenn wir sie noch nicht ‚sehen'; wir übertragen das vertraute Schema des Weges in die Zeit.

Überhaupt ist es bemerkenswert, daß wir die Zeit als Raum betrachten[3]: als ob wir uns in die Zukunft hinein bewegen. Gewöhnlich betrachten wir die Zukunft als offenen Horizont. Wenn wir aber genauer werden, bezeichnen wir auf dem Horizont bereits bestimmte Punkte, die wir anvisieren: die Zukunft erscheint dann als Fluchtpunkt, den wir als eine

---

[1] Jean Daniel, im Interview mit E. Lohse und M. Wiegel in: FAS Nr. 22 / 2011, S. 11, Sp. 1. Wir kennen die Fische, die wir fangen wollen, wissen aber nicht, was draußen noch alles so herumschwimmt (Leder 2014: Sp. 4; über die Informationsrecherche im Internet).

[2] Juri M. Lotman hat in seiner Theorie der ‚Semiosphäre' die kulturellen Ordnungen der Welt topologisch strukturiert (Lotmann 1990, 2010).

[3] Bei Michel Serres – Mathematiker und Philosoph – finden wir einen Hinweis. „Serres zufolge ist der Logos der abendländischen Philosophie seit seinen Anfängen ein Bündnis mit der mathematischen Axiomatik des ‚einheitlichen Raumes, des Raumes von Maß und Verkehr, jenes euklidischen Raumes aller möglichen Verschiebungen ohne Zustandsänderung' eingegangen, um der ‚wuchernden Vielfalt unverbundener Morphologien' im Mythos Einhalt zu gebieten" (Koschorke 2012: 113; mit Bezug auf Serres 1992: 220).

Zukunfts-Perspektive imaginieren, auf den alles hinausläuft (es ‚gibt' in dem Sinne keinen Horizont, sondern er ist nur die horizontale Extension des anvisierten Punktes).

Sähen wir den Horizont als Horizont, müssten wir mehrere, viele Fluchtpunkte anvisieren. Welchen erklären wir für uns als relevant? Wenn wir uns für einen entscheiden (entscheiden heisst hier, sich für einen zu entscheiden), welchen? Warum dann der eine, nicht ein anderer? Sind die Möglichkeiten (Fluchtpunkte) nicht im Horizont alle gleich? Ist etwas ‚möglicher' als möglich?

Darin scheint alle Zeit aufgehoben: der Erwartungsraum – einer Geometrie ähnlich - öffnet sich nicht, sondern schließt sich – auf den Erwartungspunkt. Wir erwarten nicht ‚alles Mögliche', sondern etwas Bestimmtes. Als ob der Prozeß, der sich im Prinzip in die Zukunft hinein öffnet, auf einen Punkt, auf ein Bestimmbares hin jetzt schon abschließt. In dieser Geometrie der Zeit verschwindet die Zeit.[4]

Doch ist das nur ein Anschein. Denn das Erwarten ist auch ein Warten auf das, was sich zeigt. Wenn wir wissen können, daß das, was wir erwarten, viel zu ungenau und unbestimmt ist, als daß es überhaupt oder so eintreffen muß, öffnet sich notwendig wieder der ‚Raum der Zukunft': es sind viel mehr Möglichkeiten als die eine, die wir erwarten. „Zur Gegenwart des Möglichen gehören immer mehrere gleichzeitige Möglichkeiten" (Rustemeyer 2014: 57). Und es zeigt sich, daß das, was wir erwarten, eine Wunschkonstellation ist, die ‚das aus der Zukunft nimmt', was wir wollen oder begehren oder hoffen, ohne wissen zu können, ob es tatsächlich eintreten wird. **Es bietet Orientierung, aber keine Wahrheit.**

Das ‚Gelände' ist viel unübersichtlicher – bleiben wir bei der Visualisierungsmetapher des Zeitlichen -, als wir es uns im Erwarten vorstellten; nur die ‚nahe liegenden' Möglichkeiten erscheinen uns als realisierbar. Das Vorstellen dessen, was wir erwarten, verstellt den Horizont. Die ‚weiter hinten' liegenden Möglichkeiten, die wir ‚schlechter erkennen' können, bleiben Denkmöglichkeiten (Intelligibilitäten). **Das Wahrscheinliche ist jenes Mögliche, das wir uns als verwirklichbar vorstellen können** (probabilistischer Raum). Das

[4] „Das Vermögen der menschlichen Sprache ist zu bedeuten … . Die Wahrheit, das Offene, das, wie ein platonischer *horos* sagt, der Seele angehört, erstarrt durch die Sprache und in der Sprache zu einem Sachverhalt, zu einem *Geschick*" (Agamben 2003: 42).

Mögliche, das wir uns erst gar nicht als notwendig verwirklichbar vorstellen, ist der weitere Raum (possibilistischer Raum).

‚Hinter' dem, was wir uns noch als (denk-) möglich vorstellen können, d.h. hinter dem Horizont, aber ‚liegt' noch ein Mögliches, das wir uns nicht vorstellen können. „Was möglich ist, ist nicht notwendigerweise, sondern möglicherweise möglich" (Nitt 1995: 5). [5]

Das Unterscheidungsspektrum lautet:

wirklich – wahrscheinlich – möglich

Da das ‚Wahrscheinliche' nur jene Möglichkeiten umfasst, die wir uns als realisierbar vorstellen können, unterscheiden wir also zwei Möglichkeitsräume: realisierbar möglich (möglich 1) – lediglich denkmöglich (intelligibel, möglich 2):

möglich ➔ wahrscheinlich möglich (möglich 1) – denkmöglich (möglich 2) – undenkbar (aber möglich: möglich 3)

Ein Horizont beschreibt eine Grenzline, hinter der weitere Möglichkeiten liegen, aber unerkennbar. In dem Sinne ist der Horizont eine unüberschreitbare Linie, eine Selektion des Möglichkeitsraumes nach der Erkennbarkeit. Was dahinter liegt, ist die (vermutete) Totalität aller Möglichkeiten, aber uns unbestimmbar. Das, was uns unbestimmbar erscheint, im Sinne eines Nichtwissens, ist *un-möglich*. Allein die Redeweise von einer ‚Totalität aller Möglichkeiten' ist problematisch, da es suggeriert, das ‚alle' wäre angebbar. Das, was wir nicht wissen, können

[5] Werner Nitt hat dies für Luhmanns Theorie expliziert: „Rationalität ist auf Komplexität bezogen, und zwar strukturell als Isomorphie in der dyadischen Relationierung von relationierten und nicht relationierten Elementen eines Systems und funktional als Erfüllung von Anforderungen, die sich aus der Komplexität eines Systems ergeben. Die separate Thematisierung der Rationalität als eines übergreifenden Zuordnungszusammenhanges entstammt für Luhmann einem traditionellen Verständnis, das Komplexität auf den formalen Aspekt kollektiver Identität reduziert. Formale Identität aber ist der strukturelle Inbegriff einer essentialistischen Weltauffassung, deren Theorieduktus an der Wesensperfektion der Natur orientiert ist.
In einer solchen Weltauffassung ist die dimensionsspezifische Eigenschaft des Sinns ausschließlich sachlich aufgefaßt. Zeit- und Sozialdimension haben sich noch nicht ausdifferenziert. Sinn ist ein allein aus der Sache sich ergebender, kein in der Zeit emergierender noch ein durch reziproke Attribution gebildeter. Hier zeigt sich, wie die Semantik des logischen Positivismus der Tradition verhaftet ist. Sie ist ausschließlich auf Realpräsenz festgelegt.
Dem Sachsinn ist die logische Syntax als Organisationsprinzip formaler Rationalität komplementär, und diesem wird das kontingente Bedeutungsmaterial natürlicher Sprachen unterworfen. Kontingenz, ein Komplementärbegriff der Komplexität, ist hier wie auch in der traditionellen Auffassung ein privativer Modus der Notwendigkeit, nicht aber deren Negation im Sinne einer Möglichkeit, die dadurch, daß sie das Anderssein des Möglichen als möglich zuläßt, die Grundlage für Selektionsleistungen bildet:
Was möglich ist, ist nicht notwendigerweise, sondern möglicherweise möglich" (Nitt 1995: 5; zur Kontingenz vgl. auch Esposito 2014).

wir nicht angeben; wir wissen nur, aus Erfahrung, daß da ‚mehr ist' als wir wissen (ohne irgend etwas davon abzählen zu können. Die Sprache kommt an ihre Grenze. Man auch höchsten sagen: ‚daß da mehr sein könnte', ohne Wahrscheinlichkeitsattributionen. Indem man von einem ‚Mehr-Sein-Können' redet, bleibt man noch in der Sprache des Abzählbaren. Das, was da ‚mehr' sein könnte, ist aber etwas ‚Anderes'. Das ‚Andere' wird sprachlich aber bereits schon als mögliches Objekt einer Menge angesehen. Was aber, wenn das ‚Andere' eine Änderung dessen sein würde, was wir bisher als abzählbare Menge von Objekten auffassen? Wenn es unsere Auffassung von solcher ‚Realität' ändern würde?).

Der Wahrscheinlichkeits– oder probabilistische Raum umfasst – vor dem Horizont - nur die Möglichkeiten 1, nicht aber mehr das nur Denkmögliche (möglich 2). Der probabilistische Raum bildet einen **Erwartungshorizont**. Der Erwartungshorizont unterscheidet sich vom Horizont, der alle uns möglich erscheinenden Möglichkeiten umfasst, dadurch, daß er nur die für realisierbar erwarteten Möglichkeiten einschließt. Denn wir erwarten nur, worauf sich zu warten lohnt, d.h. warten auf etwas, von dem wir erwarten, daß es sich verwirklicht. ‚Erwarten' ist eine Haltung, die selbst dann, wenn man sich für etwas Bestimmtes entschieden hat, ein Warten auf etwas Kommendes zum Ausdruck bringt. Man hofft, dass das kommt, was man erwartet, weiß es aber nicht. Das heisst: das, was man bereits entschieden hat (indem man eine Erwartung erwartet), wird wiederum ein zweites Mal entschieden, und zwar nicht von einem selbst, sondern z.B. von der Konstellation des Systems, des Marktes, in den man seine Entscheidung projiziert.

Da es sich um zukünftige Ereignisse handelt, besteht Unsicherheit, inwieweit oder in welchem Maße das Erwartete eintreten wird. Das Unsichere wird als Risiko wahrscheinlichkeitsbegrifflich eingeschätzt (p als Eintrittswahrscheinlichkeit, z.B. 80 %; 1 - p als Nichteintritt des Ereignisses, z.B. 20 %). Das Wahrscheinliche ist das, was am ehesten den ‚Anschein der Wahrheit' hat, wie das Wahrscheinliche in der alten Rhetorik benannt wurde (Campe 2002; Priddat 2015, Kap. 3). Heute werden die Wahrscheinlichkeiten für die Entscheidungen als numerische Eintrittswahrscheinlichkeiten gewertet, die über Häufigkeits-vermutungen gebildet werden: als das, was mit der Wahrscheinlichkeit p als am häufigsten einzutreten erwartet wird. Oder über subjektive (Savage-)Estimationen.

Wie ermessen wir p (und zugleich 1–p)? Wenn wir keine Ereigniseintritts-Häufigkeitsmessungen (d.h. lange statistische Zeitreihen vergangener Ereigniseintritte) zur Verfügung haben, schätzen wir p subjektiv (Savage-Wahrscheinlichkeit). Meistens haben wir keine

Statistik zur Verfügung (allein, was für eine Vorstellung für die Alltagsentscheidungen!). Wenn wir p aber subjektiv schätzen, ist die Aussage p= 80% eine imaginäre Aussage. Wie kann sie sich von p = 60% oder p = 90% unterscheiden? Nur durch die Aussage ‚ich schätze es so ein'. Dann aber ist die Aussage p = 60% der Aussage p = 80 % ähnlich wenn nicht gleichrangig etc. **Die Skalierung ist eindeutig, aber simuliert** (vgl. Loprieno 2011). Man kann sagen, daß alle Aussagen p > 50% positive Ereigniseintrittserwartungen beinhalten. Die ‚degrees of belief', die sich als 60%, 80% oder 90% ausweisen, sind untereinander kaum differenzierbar, außer daß sie differenziert werden. Sie dienen alle dazu, sich für **eine** Erwartung des Ereigniseintritts zu entscheiden.

Allein das subjektive Gefühl, das die Differenz zwischen p = 90% und p = 60% ausmacht, variiert. Aber mit p = 60% wird die Entscheidung dennoch getroffen, auch wenn man fühlt, daß es mit p-1= 40% weniger gut ausgehen könnte. Man ist vielleicht unsicherer, ob nicht die 40% Ereignisnichteintritt eher eintreten werden. Aber durch die dadurch lancierte Entscheidung hat man sich für die Ignoranz des Risikos entschieden. Das Risiko, das wir in Wahrscheinlichkeitsaussagen explizite (als 1 – p) benennen, wird durch die Benennung des Risikos zugleich subjektiv ignoriert. „Wahrscheinlichkeit ist nicht einfach nur eine Berechnung der Chancen, sondern die Akzeptanz der fehlenden Sicherheit unseres Wissens und die *Entwicklung von Methoden zum Umgang mit unserer Ignoranz*" (Taleb 2008: 25).

Die Wahrscheinlichkeitszuschreibung dient dazu, die Entscheidung – trotz Unsicherheit - zu entscheiden, d.h. sich für sie zu entscheiden statt nicht zu entscheiden.

Daß wir der Wahrscheinlichkeit des Ereigniseintrittes p einen Rest an Nichteintrittserwartung notwendig zufügen müssen (1 – p), macht das Risiko aus. Die Risikoentscheidung ist notorisch eine Entscheidung im Feld von erwarteten Ereignissen; man entscheidet sich für p und 1 – p zugleich (z.B. 80 % : 20%). Wir entscheiden uns aber in der Hoffnung, daß p dominiert. Allerdings gibt es keine Wahrscheinlichkeitsverteilung der Wahrscheinlichkeitsverteilung: wir wissen nicht, ob im erwarteten Erscheinungszeitpunkt p oder eher 1 – p gelten wird. p wird zwar als ‚häufiger' imaginiert, aber ‚Häufigkeit' enthält keine Angabe darüber, wann etwas eintritt. Sie ist ein Muster. Wir ‚glauben', daß p eintreten wird. Nur deswegen wagen wir die Entscheidung unter Risiko: statt zu wissen oder nur zu glauben, ‚glauben wir zu wissen' (Wittgenstein 1970: 12, vgl. auch Priddat 2015a).

Dadurch werden wir erst entscheidungsfähig: wäre die Wahrscheinlichkeit des Eintritts oder Nichteintritts 50:50, wäre es zufällig, was je eintritt. Die geschätzte Asymmetrie von p > 1 - p (z.B. 80% : 20%) ermutigt uns zu einem Urteil auf positiven Ausgang. Aber das Risiko bleibt, selbst wenn es nur 10% oder 1% des Nichteintritts wäre. [6] Im Alltag – auch im ökonomischen Alltag - beruht alles auf subjektiven Häufigkeits-Schätzungen, d.h. auf gefühlter Erinnerung vergangener Erfahrungen als Übertragung auf die gegenwärtig zu entscheidende Zukunft.

Genauer gesagt simulieren wir nur Häufigkeiten; für die meisten Entscheidungen haben wir gar keine Statistik langer Zeitreihen in die Vergangenheit zur Verfügung, um Häufigkeitsmuster zu ermessen. Wir meinen, uns auf Erfahrungen zu beziehen, aber es sind keine konkreten Häufigkeitserinnerungen, sondern eher **Meta-Erfahrungen:** daß wir meinen, immer wieder, d.h. irgendwie häufig, positive Ergebnisse unserer vergangenen Entscheidungen zu erinnern.

Daß die Erinnerung täuscht, wissen wir. Sie enttäuscht aber nicht völlig. Wir erinnern eher gute als schlechte Erfahrungen. Erfahrung bezieht sich selten auf Fakten, als auf gewünschte Erinnerungen. Bei Entscheidungen erinnern wir uns ja nicht zuerst, was je geschehen war, sondern wollen eine bestimmte Möglichkeit realisiert sehen, die uns anleitet, die Erfahrung daraufhin zu beleuchten, unser Ansinnen zu unterstützen und zu verstärken. Die Vergangenheit ist interpretierbar. Das, was wir aus der Erinnerung ausblenden, könnten wir wissen, verwenden es aber nicht. Oft aber ist das Negative längst verdrängt. In diesem Sinne besteht unsere Erfahrung aus einem changierenden Wissen/Nichtwissen-Konglomerat, dessen wir uns erwartungs-verstärkend bedienen. Das anteilige Nichtwissen, die Ignoranz oder Verdrängung des Negativen, ist somit konstitutiv für die Nomination von Erwartungen, indem wir bevorzugt positive Erinnerungen verwerten. Das hier zum Einsatz kommende Nichtwissen ist – oft - das der Ausblendung / Ignoranz negativer Erfahrungen. Indem wir die positiven Erinnerungen bevorzugen, stützen wir die Entscheidbarkeit bezüglich prospektiver

[6] Dabei weiß man nicht, wann der 20%-Fall des Nichteintritts eintreten wird. Eine Aussage darüber, wann die 80% oder die 20% eintreten, ist nicht möglich. Es wäre eine Wahrscheinlichkeit über den Eintritt der angenommenen Eintrittswahrscheinlichkeit nötig, z.B. daß mit 50% die Wahrscheinlichkeit von 80% einträte (Sedlacek, in: Sedlacek/Orrell 2013: 61).
Wenn es keine „Wahrscheinlichkeit der Wahrscheinlichkeit“ (Sedlacek in: Sedlacek/Orrell 2013: 60) gibt, gibt es keine Basis der Geltung der 80%-p-Einschätzung - außer Intuition. Aber auch Intuition beruht auf Erfahrungen, d.h. auf nichtfrequentialistischen Erinnerungsfragmenten an vergangenes Gelingen, das als Faustregel exponiert wird. Man ‚glaubt fest', a) daß es ‚so war' und b) deshalb jetzt ‚wieder gilt'. Man weiß zwar gleichzeitig, daß man hier ‚nichts wirklich weiß', aber die affektive, im limbischen System bestimmte Bestimmtheit dieser memorabilierten Erfahrung löscht jedes Veto des kognitiven Systems des Neokortex.

Entscheidungen – ein selektiver positiver *feed-back*- oder Verstärkerzyklus.

Damit gelingt es uns, die Entscheidung zu entscheiden, aber wir gewinnen wenig bezüglich der Verwirklichung dessen, was wir entschieden haben. Wir haben nicht einmal die Voraussetzungen dafür geschaffen, daß ein Ereignis eintreten kann. Sondern wir haben etwas anderes erreicht: **daß wir uns zu entscheiden wagen, indem wir uns plausibel machen, wie wir die Lage subjektiv einschätzen (meist unter Beobachtung anderer Entscheidungen bzw. von Entscheidungen Anderer). Wir haben uns eine kohärente Geschichte bereitlegen können, die uns überredet, die Entscheidung zu wagen, obwohl wir nichts oder wenig ‚wissen'.**

Doch muß man sich Folgendes gewahr bleiben: das Ereignis kann auch eintreten, wenn wir nichts entschieden hätten. **Es tritt immer alles Mögliche ein, aber erst dadurch, daß wir uns für etwas entschieden haben, d.h. uns auf etwas fokussiert haben, wird es beobachtungsrelevant.** Durch die Entscheidung tritt es *für uns* ein (oder *gegen uns*, wenn es nicht oder ganz anders eintritt).[7] Indem wir eine Möglichkeit vor anderen durch unsere Entscheidung nominiert haben, haben wir alle Aufmerksamkeit auf das erwartete Ereignis fokussiert.

- Der Ereigniseintritt hat für uns hohe Relevanz, weil wir *auf ihn hin* entschieden haben.
- Aber wir entscheiden nicht, **ob das Ereignis eintritt.**

Ob das Ereignis (später) eintritt, hängt letztlich **von der Konstellation vieler Entscheidungen in dem System ab**, in dem wir uns bewegen. In der Entscheidung fokussieren wir uns lediglich auf eine Möglichkeit, weil wir meinen Gründe zu haben, das bevorzugt tun zu sollen (und zu können). Wir entwerfen darin den Fokus unserer Wahrnehmung (und selegieren andere Wahrnehmungen aus), als ein **Entscheidungsnarrativ.**

[7] Was Knight als Differenz von *uncertainty* und *risk* einführt, transformiert Luhmann in *risk and decision*. Pelzer 2012; Köhn 2015.

Anders als erwartet

Doch wenn nicht eintritt, was wir für wahrscheinlich eintretend entschieden hatten, tritt deswegen **nicht nichts** ein. Nur das, was wir erwartet hatten, tritt nicht ein, **aber etwas anderes.**

In der Wahrscheinlichkeitslogik ist 1–p nur eine Leerstelle für den Nichteintritt dessen, was wir erwartet hatten. Was dann eintritt, ist – nach unserer subjektiven Meinung - schlechter oder besser als erwartet. Wenn wir nur 1-p erwarten würden, würden wir uns für die Option ‚gar nicht' entscheiden. Wenn wir uns allerdings entscheiden, bleibt 1–p als Risiko unvermeidlich bestehen. Aber wir verhalten uns so, als ob wir völlig überrascht sind, daß etwas anderes als erwartet eintritt (‚potential surprise' (Shackle 1992) Pelzer 2012). Dabei hat sich der Erwartungshorizont auf den Eintritt von p verengt, und 1–p wird ignoriert. Durch die Entscheidung dimensionieren wir den Eintrittsraum enger. Wir reden dann in Wahrscheinlichkeitssemantik, nehmen sie aber nicht fürwahr. Im Grunde lautet die Entscheidung dann pragmatisch: p oder nicht p. Obwohl wir haben wissen können, daß das mit p erwartete Ereignis mit 1–p nicht eintreten kann, sind wir auf den p-Eintritt fixiert und von 1–p-Ereignissen überrascht. Man sieht leicht, wie wir selbst das, was wir wissen können, nicht wissen können. Dirk Baecker spricht von der ‚Wahrscheinlichkeit unwahrscheinlicher Ereignisse'. Man kann wissen, daß sie auftreten, weiß aber nicht, wann und wie, in welcher Extension (Baecker 2012). So ist Shackles' ‚potential surprise' zu verstehen (Shackle 1992).

Man sieht auch, wie leichthin wir ausgeschlossen oder ignoriert haben, daß andere Möglichkeiten eintreten können. Die Reduktion von Unsicherheit ist – streng genommen - keine Reduktion von Komplexität, sondern eine Simulation einer Komplexitätsreduktion, damit wir entscheidungsfähig werden. Das ist ihre eigentliche Funktion (Pelzer 2012).

Wir estimieren Wahrscheinlichkeiten, berechnen sie nicht. Wahrscheinlich tun wir das, weil wir ahnen, dass das, was wir je estimieren, sowieso *singulär* ist, d.h. gar nicht vergleichbar ist mit dem, was wir in der Vergangenheit erfahren hatten. Denn wie können wir davon ausgehen, daß das, was wir in Hinblick auf die Zukunft entscheiden, dasselbe oder auch nur ungefähr dasselbe ist, was wir immer schon entschieden hatten? Und selbst dann, wenn es so wäre, wie können wir erwarten, daß die Konstellation, in der das System entscheidet, was tatsächlich als Ereignis eintritt, dieselbe ist?

Dabei ist Folgendes zu beachten: indem wir uns entscheiden, zu entscheiden, bestätigen wir – in einem performativen Akt – das, was wir uns zu erwarten vorgenommen haben. Wir entscheiden nicht, zu erwarten, was kommt, sondern konstellieren durch unsere Entscheidung das System / z.B. den Markt, neu: jeder andere kann jetzt erwarten, daß das, was er erwartet, eintritt, weil er in meiner Entscheidung ein Signal sieht, daß ich es ebenso erwarte (oder dem anderen das Signal gebe, das mindestens ein andere es ebenso erwartet). Weil dann, wenn alle ihre Erwartungen zu Entscheidungen transformieren, der nächste Markt sich bereits dadurch neu konstelliert, nunmehr formatiert durch viele ähnlich ausgerichtete Entscheidungen. Etwas zu erwarten ist ein anderer Zustand des Systems als wenn einige (oder viele / alle) sich so entscheiden, wie ihre Erwartung es ihnen suggeriert. Dadurch entstehen viele Entscheidungen, die im bloßen Erwartungsmodus gar nicht zu erwarten waren (obschon imaginiert. Aber durch die Imaginationen ändert sich das System nicht, nur durch die Entscheidungen aus den Imaginationen konstelliert es sich neu). Das Faktum, dass entschieden wird, ‚realisiert die Erwartung' als Entscheidung (nicht als zutreffendes Eintreffen der Erwartung). Dadurch, daß viele (alle) sich entscheiden, entsteht ein ‚entschiedener Erwartungsraum', der im Marktkontext bedeutet: es werden tatsächlich Transaktionen eingegangen, die das, was man vordem nur erwarten konnte, womöglich bestätigen und zur transaktionalen Wirklichkeit werden lassen.

Bleiben wir dennoch vorsichtig: dass das eintritt, was alle erwarten und durch Entscheidungen bestätigt haben, ist nicht die einzige Änderung der *next-market*-Konstellation. Selbst wenn alle gleich gerichtet erwarten, bedeutet das nicht, daß der *next market* so eintritt, dass die Erwartungen erfüllt werden. Wenn alle erwarten, daß eine Aktie steigen wird (und deshalb alle kaufen), dann steigt der Aktienwert. Was aber nicht bedeutet, daß sich später der erwartete Preis realisiert, weil einige zu verkaufen beginnen, weil alle kaufen (und sie deshalb erwarten, dass der Markt überreizt ist). Wenn aber viele verkaufen, bricht der Markt gegebenenfalls zusammen, und alles, was man erwartete, auch.

Was wir erwarten, ist ein performativer Akt in Markt 1, der zu einer Entscheidung (in Markt 1) führen kann. Dann erwarten wir, daß sich in Markt 2 das ereignet, was wir in Markt 1 erwartet haben. Allein aber dadurch, daß wir entschieden haben, ändern wir den Markt. Indem wir unsere Erwartungen dezisional eintragen, tragen andere andere Erwartungen dezisional ein: alle Entscheidungen bilden zusammen die die Konstellation des Marktes 2, der die eigenen Erwartungen aus Markt 1 allein schon deshalb nicht bestätigen muß, weil er zugleich auch andere Erwartungen bestätigt. Was im konstellativen Ergebnis des Marktes 2 als

Ergebnis herausspringt, ist durch die Erwartungen (inklusive ihrer Entscheidungen) nicht zu bestimmen (nur im seltenen Fall der Kongruenz aller Erwartungen). Die ökonomische Konstruktion der *rational choice* simuliert solche Zustände: daß alle, weil rational, Erwartungen bilden, die alle – mehr oder minder – kongruent verlaufen. Aber jede andere Erwartung, die Markt 2 mit konstelliert, die ich in meiner Entscheidung nicht mit erwartet habe, ändern potentiell das, was ich meinte erwarten zu dürfen hinsichtlich des Ergebnisses. Erwartungen können systematisch keine Konstellationen des Marktes 2 abbilden, weil sie nicht mit erwarten können, was andere anders erwarten (und entscheiden): weder im Trend noch in der relativen Gewichtung. Erwartungen tragen eine Erwartungsillusion in sich, die das, was man selber einschätzt und erwartet, auf andere überträgt, um so Zuversicht zu bekommen. Die Erwartungs-Fiktion wird als ‚Realität' angenommen, um entscheiden zu können: Das ist der performative Akt-Teil des Erwartungsentscheides; aber damit ist nichts ausgesagt über das tatsächliche Eintreffen des Markt 2-Ergebnisses.[8]

Wenn wir aber – rational - p wie 1–p als letztlich ungeklärten Nexus erwarten müssen, kann uns 1-p nicht als unerwartet erscheinen. **Wir müssen den Nichteintritt ebenso erwarten wie den Eintritt.** Da hilft uns die Häufigkeitsbetonung von p nichts, weil wir nicht wissen, ob sie den erwarteten Eintritt dominiert. Daß das Erwartete (möglicherweise) nicht eintritt, gehört also systematisch zur Erwartung selber.[9] Was wir nicht wissen noch erwarten können ist das, was dann anderes eintritt. **Der Nichteintritt gehört in den Erwartungsraum, das Unerwartete hingegen nicht. Das Unerwartete ist das Andere, das stattdessen eintritt.**

Beides sind Formen des Nichtwissens. **Ereignisse, die man nicht wissen kann, sind im strengen Sinne nicht-möglich bzw. unmöglich** (vgl. Pelzer 2012). Das heisst erst einmal nur: wir haben sie uns nicht als möglich vorgestellt. Denn wenn wir das Mögliche als etwas bezeichnen, das wir uns zumindest (intelligibel) vorstellen können, ist das, was wir uns nicht einmal vorstellen können, nicht möglich. Es wäre unsinnig, das, was wir uns überhaupt nicht als möglich vorstellen können, irgend wie doch als möglich zu bezeichnen.

[8] „Gestern ist das imaginäre Etwas, dem das Laster der Erwartung entspricht. Im Grunde erwarten wir nur, was wir bereits verklärten. Daher ist es albern, sich von einer Zukunft angezogen zu fühlen, die es niemals geben wird. Jedenfalls wird sie alles vergessen lassen, was man sich heute als Zukunft vorstellt" (Strauss 2013: 83).

[9] p ist die Erwartungsposition, 1 – p die Erwartungsnegation. Beides zusammen nennen wir ‚Erwartung'; nicht korrekt.

Unser Unterscheidungsspektrum muß erweitert werden:

wirklich – wahrscheinlich (möglich 1) – möglich 2 – unmöglich

Darin ist das Unmögliche eindeutig das Nicht-Mögliche: weder als zu realisieren möglich vorgestellt noch überhaupt als möglich vorgestellt. „Das Unmögliche ist leichter als das Schwierige, denn an das Unmögliche sind keine Erwartungen geknüpft“ (Barenboim 2014). Indem es aber als Unerwartetes *immediamente* eintritt und damit wirklich ist, ist es unmöglich, aber real. Da es nicht als zu realisieren möglich je vorgestellt, d.h. niemals als wahrscheinlich betrachtet wurde, können wir das so hereingebrochene Reale als ‚unwahrscheinlich’ bezeichnen:

1. absolutes Nichtwissen (unwißbar) = ε.

2. ε ist nicht einmal ungewiß: sondern unmöglich. Würde ε als möglich erachtet, läge ε ja bereits (irgendwie) im Erwartungshorizont.[10]

3. ε verbleibt hinter einem Schleier des Nichtwissens (*veil of ignorance*): als etwas Unvorhersehbares oder Unerwartbares. ε ist aus der Sicht der Entscheidung im Erwartungshorizont nicht existent, weil nicht einmal geahnt. Es ist zudem eine absolute Singularität, in ihrer jeweiligen Konstellation erfahrungslos.

4. Reden wir allerdings vom ‚Schleier des Nichtwissens’, reden wir so, als ob wir den Schleier als einen Horizont kennten, hinter dem etwas liegt, was wir noch nicht wissen. D.h. wir verorten es wieder in unserer raumzeitlichen Geometrie als Ort möglichen Wissens, das nur aktuell nicht zur Verfügung steht. Wir reden bereits in – topologisch zugeschnittenen - Verfügbarkeitskategorien. Dabei wissen wir nichts, nicht einmal, was hier ein ‚Schleier’ sein soll. Wir meinen nur, daß etwas kommen kann, was wir nicht wissen. Indem wir uns aber auf das Wissen-Können fokussieren, achten wir nicht auf das Wesentlichere: das nicht gewußte Kommen-Können von etwas. Wir neigen dazu, das, was kommt, als bestimmter zu sehen als es uns eigentlich möglich ist.

[10] Der Unterschied zwischen einem als riskant und einem als möglich erwarteten Ereignis liegt darin, daß das riskante Ereignis probabilistisch vermessen wird (Knight’s Risiko / *uncertitude / ambiguity*; Unsicherheit), während das bloß mögliche ohne Ereigniseintrittswahrscheinlichkeitszuschreibung auskommen muß (Knight’s *uncertainty*; Ungewißheit). Beide Ereignisse werden als möglich eingeschätzt, aber im Grad der Bestimmbarkeit differenziert.

Das, was wir in der Entscheidung als möglich zu realisieren (möglich 1), d.h. als wahrscheinlich bezeichnen, wird dann, wenn etwas ganz anderes eintritt als wir erwarteten, als realisiert (wirklich) anzuerkennen sein, aber außerhalb dessen, was wir für möglich hielten, und zwar im doppelten Sinne nicht für möglich: weder im Modus möglich 1 noch möglich 2. Wir haben plötzlich eine Realität – das jäh verwirklichte Unerwartete -, die wir nicht für möglich hielten.[11] **Nennen wir sie eine ‚unmögliche Realität', weil sie nicht durch den Möglichkeitskorridor gekommen ist, sondern jäh anders plötzlich da ist.**

„In general, I try to distinguish between what one calls the future and ‚l'avenir'. The future is that which – tomorrow, later, next century – will be. There's a future which is predictable, programmed, scheduled, forseeable. But there is a future, l'avenir (to come) which refers to someone who comes whose arrival is totally unexpected. For me, that is the real future. That which is totally unpredictable. The Other who comes without me being able to anticipate their arrival. So if there is a real future beyond this other known future, it's l'avenir in that it's the coming of the Other when I am completely unable to forsee their arrival" (Jaques Derrida, in: Dick/Kofmann 2020 (Film)).[12]

---

[11] Wenn wir die Zeit nicht als Bewegung im Raum bemessen, sondern als einen Vorgriff, den wir gegenwärtig auf etwas Zukünftiges leisten, das später kommt (oder kommen soll), dann haben wir jeweils soviel Zukunft, wie wir sie entwerfen.
Da das Entwerfen aber jederzeit möglich ist, wissen wir, daß es mehr Möglichkeiten ‚gibt', als wir aktuell je entwerfen.
Die Zukunft, die wir je entwerfen (Futur I), wird in eine Zukunft hinein entworfen, die unabschließbar neue Möglichkeiten ‚enthält' (Futur II), weit über das hinaus, was wir davon jeweils entwerfend nutzen.
Damit beschreiben wir die Zukunft (Futur II) als einen Raum der Möglichkeiten, in dem wir uns ‚bewegen'. Erst so erschliesst sich für uns das Raum/Zeit-Kontinuum der Physik, das wir übernehmen, ohne daß wir aber dessen Determinismen übernehmen können. Wir öffnen nur den Raum für etwas Mögliches, ohne angeben zu können, was, oder ob etwas, kommt.
Aber aus der Perspektive des Handelnden haben wir es mit zwei Zukünften zu tun: Futur I , das wir als Realisation von uns entworfenen Möglichkeiten sehen, und Futur II, das *a priori* mehr Möglichkeiten ‚enthält', als wir intendieren.
In der Differenz von Futur I und Futur II taucht ein Futur III auf: die sich unerwartet realisierende Möglichkeit. Sie wurde weder konkret erwartet (F I) noch unbestimmt ‚erwartet' (F II).

[12] Waldenfeld übersetzt das derrida'sche ‚l'avenier' als ‚Ankunft'. „Das Wort ‚Ankunft', das dem französischen *avenir* oder *avenèment* nachgebildet ist, scheint uns in diesem Zusammenhang prägnanter als das Wort ‚Zukunft'. Was das Unerwartete angeht, so müssen wir unterscheiden zwischen einem *Erwarten von etwas* und einem *Warten auf …*, das kein Bezugsobjekt hat, sondern einen mehr oder minder unbestimmten Attraktor" (Waldenfels 2006: 332; Fn. 17). Die Zukunft, die wir hier Ankunft nennen, erweist sich darin, daß sie ‚unsere eigenen Möglichkeiten überschreitet'. „Dem ersten Futur, mit dem wir uns selbst vorweg sind, unterschiebt sich ein zweites Futur, mit dem Andere unserer Initiative zuvorkommen. Die Zeit des Anderen erzeugt eine andere Zeit" (Waldenfels 2006: 332, für das ‚zweite Futur' mit Verweis auf Levinas 2003, Lacan (1973, I, 143) und den späten Merleau-Ponty (1986: 244)). Das, was wir von der Zukunft erwarten, uns vorweg, hat eine horizontale Struktur. Wir stellen uns jetzt vor, was später kommen wird (*future*). Wir bewegen uns somit in einer Geometrie, die einen offenen Raum markiert. So denken wir die Zeit räumlich, damit aber als etwas,

Etwas Neues

Deswegen ‚besteht' die Zukunft nicht aus Möglichkeiten, die wir ‚nur noch nicht' sehen. Das wären Möglichkeiten jenseits des Denkmöglichen / Intelligiblen (jenseits des Horizontes). Das, was wir uns nicht als möglich vorstellen können, ist *de facto* un-möglich. Nun kann man einwenden, daß wir ab und zu uns etwas als möglich vorstellen können, was wir vorher uns noch niemals als möglich vorstellten. Etwas Neues tritt ein. Daß das der Fall ist, kennen wir. Aber deshalb ist es nicht zugleich angemessen, die Zukunft als ein ‚Lager' von jetzt noch unmöglichen Möglichkeiten anzusehen. Da ‚lagert' nichts, das wir als neue Möglichkeit entdecken. Auch der Begriff ‚entdecken' enthält die Vorstellung, daß wir etwas aufdecken, was schon da ist. Das Neue – d.h. die neue Möglichkeit – entsteht aber erst in dem Moment, indem wir sie denken können (wäre das Neue nur ein neu aufgedecktes längst schon Mögliches, wäre es ja, in dieser Lagertheorie, ein altes, weil gelagertes Neues).

Jedenfalls gilt das für Märkte und Gesellschaften. Es gibt keinen Markt jenseits des Marktes, den wir auf-decken können. Wir können ihn nur erfinden, indem wir etwas als möglich zu achten oder zu imaginieren beginnen, was vorher niemand für möglich hielt. Das ‚erfinden' ist kein ‚finden', sondern ein Hervorbringen von etwas, das erst in dem Moment da – und dann zu finden ist -, in dem es ‚geboren' wurde.

Deshalb ist das, was wir als neues Mögliches entdecken, eine Kreation, d.h. die Geburt von etwas, was vorher nicht da war (und auch nicht unentdeckt da war). Das Mögliche hat in seiner Genese keine Ontologie. Es gibt keine Märkte jenseits der Märkte, sondern nur ihre neue Koordination (die auch erst dann Geltung erlangt, wenn sie Geltung hat). Das, woraus das Neue kommt, ist falsch gefragt. Es gibt kein Woraus des Neuen, keinen möglichen Möglichkeitsraum. Es wäre eine falsche Projektion (die eher einer *oeconomia divina* entspringt, dem Heilsplan

---

das, obwohl es noch nicht ist, als Kommendes gleichsam ontologischen Status hat. Denn wir gehen, so gesehen, davon aus, daß die Zukunft ‚ist' (wenn auch noch nicht jetzt, aber später. Wir legen fest, daß dieses Später sein wird, also jetzt bereits zu behandelt wird als ein Gewisses. Nur wissen wir nicht, was sie enthält. Zukunft ist somit leere Gewißheit: es kommt garantiert etwas, nur was?)
Das überraschend unerwartet Ankommende (*avenir*) hingegen fällt jäh ein: von oben. Wir haben es mit einer vertikalen Struktur des Zeiteinbruchs zu tun. Hier bricht nicht etwas in die Zeit ein, sondern wandelt sie: die Gegenwart, in der das überraschend Ankommende einbricht, wird dadurch zu einer anderen. Denn das Unerwartete unterbricht die horizontale Erwartung, die auf der Vorstellung /Einbildung beruht, jetzt bereits entwerfen zu können, was zukünftig sein wird. Das jäh, unerwartet einbrechende Ereignis, jenseits jeder Vorstellung, bricht das, was wir erwarten, ab. Damit ändert es die lineare Zeit; das Unerwartete ist die Präsenz einer anderen Zeit: Zukunft als unmittelbar veränderte Gegenwart (die zudem das, was wir erwarten, ändert).

Gottes, der Alles vorhergesehen hat, auch das noch nicht Erschienene), die etwas für existent annimmt, bevor es existiert (Agamben, Priddat). Das Neue ist aber ein emergentes Ereignis (das auf *counterfactual processing* und *conceptual blending* beruht (vgl. Herrman-Pillath 2010: 118 ff. (mit Bezug auf Lewis 1973, Fauconnier & Turner 2002, Woordward 2003 und Ehrig & Kaufmann 2007).

Nicht- oder unerwartete Ereignisse entwickeln sich nicht, sondern brechen vertikal, gleichsam von oben, auf die Akteure ein, die nach vorne, horizontal (in die Zukunft) schauen. Die Zukunft verorten wir, in eigentümlicher Geometrie, – horizontal - ‚vor uns'. Das, was unerwartet jäh auf uns als Ereignis einbricht, kommt nicht ‚von vorne', sondern ‚von oben'. **Damit kommt es nicht ‚aus der Zukunft', sondern ist *plötzliche Gegenwart*. Ihm fehlt jedwelches Zukunftshafte. Das jäh Einbrechende ist reine Gegenwärtigkeit. Es hatte nie eine Zukunft.**

Denn selbst wenn wir es als 1–p erwartet haben können, können wir es nur als Negation dessen, was wir diskret erwartet haben, antizipieren, nicht aber als das **diskret andere Ereignis, das stattdessen – unerwartet - eintritt**. **Der Nichteintritt des Wahrscheinlichen kann nicht als etwas bestimmtes Anderes erwartet werden.** Die Wahrscheinlichkeitszuschreibung richtet die Entscheidung auf das (mit p) Erwartete und dessen Negation aus (mit 1 –p), **aber nicht auf etwas anderes Erwartetes**. Etwas Anderes als das, was die Entscheidung bestimmt, ist in der Entscheidung nicht enthalten. „Die Zukunft öffnet sich … auf das Ereignis hin, das absolut überraschend ist" (Han 2012: 22). Byun-Chul Han's Satz ist nicht genau genug: nicht die Zukunft öffnet sich, sondern die jeweilige Gegenwart erfährt ein Ereignis, das von der Zukunft, wie wir sie erwartet haben, radikal abweicht.

In diesem Sinne ist das Wahrscheinlichkeitskalkül ereignisasymmetrisch angelegt: erwartete P-Ereignisse, nicht-erwartete (1-p)-Ereignisse. Aber das Nicht-Erwartete ist nur als Negation des Erwarteten bestimmtbar, nicht in dem, was stattdessen eintritt. Hier gilt eine zweite Asymmetrie, die vielleicht sogar andere, aber ‚in der Nähe liegende' Ereignisse beschert, aber niemand weiß, welche tatsächlich eintreten. So daß dann etwas Unerwartetes eintreten kann, das den Bestimmungsmodus auflöst, den das Wahrscheinlichkeitskalkül symmetrisch simuliert. Die andere Seite: das Unerwartete, negiert nicht nur das Erwartete, sondern den Kalkül selbst. Es nichtet seine Bestimmbarkeitsfiktion.

Denn es ist eine eindeutige Selektion von Möglichkeiten auf das Bestimmte, das wir erwarten. Entscheiden heisst: die Möglichkeiten auf

eine bestimmte zu reduzieren. Das ist riskant, weil die anderen Möglichkeiten, die wir in diesem Urteilsakt ausblenden, im Ergebnis wieder erscheinen können.[13] Wir aber wichten den Akt anders, indem wir die Unsicherheit, welche Möglichkeit zu wählen sinnvoll ist, durch die Entscheidung reduzieren. Die Reduktion ist riskant, weshalb wir sie zurecht als Risikoentscheidung titulieren. Denn 1–p enthält das Restbewußtsein, daß es anders kommen kann als erwartet. Es ist allerdings nur ein negatorisches Bewußtsein (‚tritt nicht ein'), ohne Aussagemöglichkeit darüber, was stattdessen eintritt.

Wir wissen nur, daß etwas eintreten wird – eine **Metaerfahrung**. Wenn es das ist, was wir erwartet hatten, rechnen wir es unserer Entscheidung zu. Tritt etwas unerwartetes Anderes ein, rechnen wir es den Umständen zu, die wir im Moment der Entscheidung nicht haben wissen können. Es ist eine asymmetrische Relation: *propter hoc* glauben wir zu wissen, was sich ereignen wird; *post hoc* – wenn etwas anders eingetreten ist – wird ein Nicht-Wissen-Können deklariert. Oder noch distanzierter: die eigenen Erwartungen werden als weiterhin richtig deklariert, nur daß die Umstände eben anders waren (wie Wirtschaftsprognostiker ihre Fehlurteile rationalisieren (Priddat 2015)).

Deswegen ist das Nichtwissen auch kein Noch-Nicht-Wissen, das an Ereignissen in der Zukunft erscheint, sondern Nichtwissen *sui generis*. Alles andere wäre *futorologisch,* d.h. in den Erwartungshorizont einordenbar (mit der Komplikation: welcher Horizont? welcher Extension? welchen Rahmens?). Wie kann eine zukunftsausgerichtete Entscheidung überhaupt nur eine Zukunft, einen Horizont, einen Rahmen annehmen?[14]

---

[13] Remegius Bunia redet von der ‚Fiktion als Faltung': "Als Faltung sind Unterscheidungen zu verstehen, die das Unterschiedene gleichzeitig als Identisches kennzeichnen. Sie realisieren sich dadurch, daß sie zwei verschiedene Anschlußmöglichkeiten eröffnen, diese aber nicht konditionieren: umgekehrt wird die Faltung charakterisiert, indem die spezifische Wahlmöglichkeit des Anschlusses das Vorhandensein der Faltung markiert: eine Faltung liegt, anders ausgedrückt, dann vor, wenn die Wahl zwischen zwei Anschlüssen nicht nur nicht konditiuniert ist, sondern dieser Mangel an Konditionierung charakteritisch für die Wahlmöglichkeit ist. Man entscheidet anhand *möglicher Resultate* für eine der beiden Optionen, die jeweils vorliegen, doch muß man, egal wie die Wahl ausfällt, die andere Option als latente Möglichkeit mitführen" (Bunia 2007: 98 f.).

[14] Geht es womöglich gar nicht um die Zukunft, sondern um aktuelle Entscheidungsfähigkeit? Es geht dann darum, angesichts der potentiellen Mannigfaltigkeit von Zukünften eine davon zu entscheiden in der Hoffnung, diese dann auch zu verwirklichen. Was heisst aber, qua Entscheidung Zukunft zu verwirklichen? Sind Zukünfte Verlängerungen von Gegenwarten? Wir sehen, daß wir implizit Geschichtstheoreme verwenden von der Art der ‚Verlängerung der Gegenwarten'. Wenn wir aber erwarten, dass das, was wir entscheiden, irgendeine Verbesserung erreicht, betrachten wir die Geschichte als Steigerung, d.h. als Aufhebung der Ausgangsposition der Gegenwart (Priddat besser / anders). Wenn demnach die Zukunft besser sein soll als die Gegenwart, kann sie nicht deren

Diese Wissen/Nichtwissen-Ambiguität macht erst die ganze Entscheidung aus. Wir begnügen uns gewöhnlich, in taktischer Ignoranz, mit dem gelingenden Teil. In der Ökonomik wird definitorisch angenommen, daß die Entscheider über die Wahrscheinlichkeitsverteilung (p, 1–p) wissen, was kommt. Dabei wissen sie nur eine angenommene Wahrscheinlichkeitsverteilung, die nichts darüber aussagt, welche Ereignis eintritt, sondern nur, welche Eintrittshäufigkeit wir **vermuten** (die ‚Zukunft' ‚besteht' aus einer dispersierten / zerstreuten Punktemenge unterschiedlicher Ereignishaftigkeiten).

Bezüglich des epistemologischen Teils irrt sich die Ökonomik, bezüglich des pragmatischen hat sie Recht: nur wenn wir annehmen, daß das, was wir erwarten, auch mit ‚gewisser Gewißheit' eintritt, lohnt es sich zu entscheiden. Diese pragmatische Begründung unterscheidet sich aber von der epistemologischen, die die Ökonomik irrtümlich unterstellt; wir ‚wissen' nur, daß wir, um entscheiden und handeln zu können, Annahmen machen, d.h. einen orientierenden Entwurf setzen müssen, uns eine Vorstellung machen müssen, um überhaupt Erwartungen zu etablieren. Die (bayesianische) Rationalität ist eine Theorie imaginatorischer Pragmatik (*homo imaginabilis* (Rescher)).

Die Imagination der Geltung von angenommenen Wahrscheinlichkeitsverteilungen bleibt eine (subjektive) Imagination, die allerdings pragmatisch Entscheidungsfähigkeiten evoziert. In dem Sinne wählt der Entscheider unter imaginierten Optionen die, die er sich als beste bzw. angemessenste vorstellt. ‚Beste' heisst hier: was er sich als realisierungsmögliches und ihm zugleich passendes Ergebnis vorstellt, unter Berücksichtigung seiner Einschätzung der Konstellation des Marktes, die sein erwartetes Ergebnis bestätigen könnte. Allein, daß er es für möglich hält, bringt ihn dazu, zu entscheiden. Es ist letztlich eine Wette, die aber nicht auf einer randomisierten Lotterie beruht, sondern auf einer Wette auf die eigne Einschätzungsfähigkeit. Wir wissen aber, daß sie begrenzt ist auf die (ebenfalls imaginierten) Erinnerungen an vergangene Häufigkeiten des Ereigniseintritts, wobei zugleich dieselbe Entscheidungssituation imaginiert werden muß (d.h. ungefähr dieselbe Marktkonstellation). Das sind drei differente Imaginationen, die alle nicht auf ihre epistemische Valenz fixiert werden dürfen, sondern nur auf ihre pragmatische Evokation: wage zu entscheiden. Es geht nicht um richtige Einschätzung (*low cognition*), sondern um plausible Narration (Priddat 2015).

Verlängerung sein. Die Entscheidung negierte somit ihre Ausgangsbasis. Geschichte wäre dann 'Steigerung der Gegenwarten'. Was aber steigen soll, erwarten wir jetzt bzw. heute: es ist ein Modus gesteigerter Gegenwart, kein Modus anderer Zukunft.

Es reicht dazu aus, zu ‚glauben zu wissen', daß p gilt. „A person who knows that p does not know that they know that p" (Herrmann-Pillath 2010: 43; vgl. auch Dretske 2004); jedwelches referentielles Wissens entfällt, damit die Handlungspragmatik in Gang kommt. Damit entfällt auch die Reflektion darüber, was X weiß, wenn er p annimmt. Erst auf dieser Ebene setzten erkenntnis- oder epistemologische Prozesse ein, wie wir sie hier rekonstruieren. Die theoretische Skepsis, die Wissenschaft ausmacht (Gabriel 2008), zeigt die Grenzen des Wissbaren, ohne aber damit Grenzen des Handelbaren festzulegen. **Es ist umgekehrt so, daß ein Nichtwissen notwendig zu sein scheint, damit wir handlungsfähig bleiben.**[15]

Daß die Entscheidung in der Ökonomik als *logic of choice* auftritt, gilt nur unter intelligiblen Bedingungen: *wenn* die Entscheider wissen würden, welche Wahrscheinlichkeitsverteilung richtig ist. Sie bezeichnet einen (logischen) Spezialfall, der praktisch irrelevant ist. **Aber pragmatisch relevant ist.**

Die Modalitäten der Zeit

Elena Esposito erklärt das über die Modalitäten der Zeit (Esposito 2007): was wir jeweils entscheiden, entscheiden wir in Hinblick auf eine Zukunft, so wie wir sie uns in dieser Gegenwart vorstellen - eine ‚gegenwärtige Zukunft'. Diese ‚gegenwärtige Zukunft' unterscheidet sich von der späteren ‚zukünftigen Gegenwart'; in ihr erst zeigt sich das reale Ergebnis, das wir solange nur erwarten, aber nicht genau bestimmen konnten. Beide Zukünfte sind nicht verknüpft; oder nur lose verknüpft durch das Warten im Erwarten.[16] Überhaupt haben wir es mit zwei

[15] Das solchermaßen notwendige Nichtwissen ist die Ignoranz, die durch die Entscheidung selbst erzeugt wird: dies wird kommen, anderes nicht. Ob das Andere kommen wird, wird nicht mehr beachtet, weil man aus der Unterscheidung bereits ein subjektive Bestimmung gemacht hat. Man wichtet das, was man entschieden hat, höher, als das, was man davon unter- und damit abgeschieden hat. Die methodische Differenz bestünde darin, das Unterschiedene aufrecht zu erhalten und nicht asymmetrisch zu ignorieren.

[16] Indem wir erwarten, behaupten wir, daß etwas eintreten wird. Wir sind in dieser Erwartung ‚uns selbst vorweg'. Im *Warten auf …* sind wir uns nicht vorweg, sondern ganz bei uns - gelassen, wie Waldenfels in Verweis auf Heidegger darlegt: „Warten wohlan; aber niemals Erwarten; denn das Erwarten hängt sich bereits in eine Vorstellen und dessen Vorgestelltes … Im Warten lassen wir das, worauf wir warten, offen" (Heidegger 1983: 49). Im Warten sind wir auf ein Ankommen eingestellt, ohne zu wissen, was und wann. Das ist eine andere Zeit: keine durch Vorstellungen oder Möglichkeiten vorsortierte erwartet Zukunft. Im Warten auf … übersteigen wir deshalb unsere Möglichkeiten, weil wir nichts erwarten.

Zukünften zu tun, die – bei genauerer Betrachtung – zwei differente Gegenwarten repräsentieren (Gumbrecht spricht von einer „Produktion von Präsenz“ (Gumbrecht 2010)).

Denn die ‚gegenwärtige Zukunft' der Entscheider ist nur eine gegenwärtige Vorstellung von Zukunft; die dann tatsächlich realisierte Zukunft kann ganz andere Eigenschaften haben. Gegenüber der später tatsächlich sich realisierenden Ereignisse der ‚Zukunft' kann die erwartete bzw. vordem nur vorgestellte / imaginierte Zukunft sich als Fiktion erweisen. Was später Gegenwart wird (‚zukünftige Gegenwart' aus der Perspektive der ‚gegenwärtigen Zukunft'), ist ein eigenständiges Geschehen, das mit den Vorstellungen über Zukunft zum Entscheidungszeitpunkt nicht notwendig kongruiert. Denn die Entscheidung fällt der Akteur aktuell, während die Realisation der Entscheidung später durch das (Markt-)System geschieht.

Wir reden die ganze Zeit von futurischen Entscheidungen, d.h. von Investitions- und/oder Kapitalmarktanlageentscheidungen. Man investiert in t, aber der *return on investment* kommt in t+n (bzw. der Aktien- oder Derivatengewinn). Die Investition signalisiert, dass der, der investiert, davon ausgeht, daß er gewinnt (sonst täte er es nicht). Dass er aber auch verlieren kann, bleibt im Schatten des notorischen Optimismus', der handlungspragmatisch notwendig ist. Deshalb ist die Ökonomie eine Wissenschaft ‚nüchterner Euphorie'. Doch bleibt Folgendes zu bedenken. Die Investition geschieht in Markt I. Der Gewinn / Verlust realisiert sich nicht im selben Markt, sondern in Markt II. Warum diese Unterscheidung? Weil ‚später' immer bereits andere Marktlagen, -konstellationen, Umstände, Kontexte etc. gelten. Märkte sind oszillierende Mannigfaltigkeiten von (bilateralen) Transaktionen, die ihre Ergebnisse prozessual herstellen, in ständiger Änderung, Rekonstellation, Valenz etc. Was man sich in Marktkontext I vorstellt, kann von Markt II ganz anders ‚beantwortet' werden. Diese Diskursmetapher ist hier brauchbar: X fragt in Markt I auf Gewinnmöglichkeiten hin; Markt II antwortet, nach seinen Bedingungen, die mit dem, was man sich in Markt I vorgestellt hat, nicht kongruent sein müssen (letztlich nicht kongruent sein können, weil der Markt II in Markt I ‚nicht weiß', wie er sich ausprägen wird. Da der Markt aber die Ergebnisse macht, kann einer, der in Markt I eine Entscheidung auf

---

Doch ist das noch ungenau: im Warten auf … warten wir darauf, daß etwas geschieht. Nur ist dieses Etwas völlig unbestimmt (*unaware*: wir wissen nicht was, und ob. Das Unerwartete überrascht uns nicht völlig, da wir wissen können – auch wenn wir sonst nichts wissen - , daß etwas ankommen kann. Denn das *Warten auf …* ist eine, wenn auch schwache, aktive Disposition, kein blindes Warten. Nennen wir es eine Erwartung 2ter Ordnung (und unterscheiden damit ein *Warten* von einem *Warten auf …* . Das ‚auf' markiert eine unbestimmte Gerichtetheit, ein *telos/a-telos*). Das, was uns im Warten auf … als unerwartet überrascht, ist von der Art einer ‚erwartbaren Unerwartetheit'.

Markt II hin macht, nicht mehr wissen als der Markt selbst, der sich womöglich gerade im selben Moment ändert). Wenn die Akteure dann noch in der Illusion befangen sind, es wäre derselbe Markt, in den hinein sie entscheiden und aus dem heraus sie gewinnen wollen, unterliegen sie einer Kontinuitätsillusion, die sie nicht kontrollieren können. Wenn ich hier Harrison C. Whites Topos ‚identity and control' (White) abwandeln darf: die Illusion der Kontrollierbarkeit der futurischen Entscheidungen entsteht aus der zweiten Illusion, Markt I und Markt II wären identisch. Erst das läßt die dritte Illusion zu, dass sich Muster wiederholen. Selbst wenn das so wäre: welche Muster? In welcher Extension, Frequenz etc.

In der ‚gegenwärtigen Zukunft' allerdings stellt man sich eine ‚Gegenwart der Zukunft' vor, die mit der aktuellen Gegenwart kongruiert. Man entscheidet zugleich eine gewisse Kontinuität: denn daß man jetzt eine Zukunft entscheidet, bindet sie an die Vorstellungen der Gegenwart. Es geht, genauer besehen, womöglich gar nicht um ‚Zukunft', sondern um eine ‚Extension von Gegenwart' (Gumbrecht 2010). Denn wenn die Zukunft, die man gegenwärtig entscheidet, die gegenwärtigen Erwartungen mittransportiert in diese Zukunft, bleiben wir, in einer gewissen Dehnung, in einer ‚breiten' Gegenwart der Entscheidung. Die Zukunft bildet nurmehr den Abschluß der in der Gegenwart getroffenen Entscheidung. Die Zukunft bleibt ‚gegenwärtige Zukunft': eine Extension der Gegenwart.[17]

Jedenfalls in dem Maße, wie wir das, was wir gegenwärtig erwarten, in Zukunft realisiert sehen wollen. Die Zukunft wird dabei nicht als eigne Dimension angesehen, sondern als Beschließung des Gegenwarts-entwurfes. Erst wenn sie nicht das erbringt, was erwartet wurde, zeigt sie sich als eigene Dimension, bricht die imaginierte Kontinuität der Extension der Gegenwart ab. So aber erscheint ‚die Zukunft' als ‚andere Gegenwart', die alten Zukunftserwartungen der dann vergangenen Gegenwart abbrechend, irritierend. Erst wenn diese Zukunft abrupt (von oben) einbricht, wird die (alte) Gegenwart vergangen.

Die dann tatsächlich eintretende Zukunft nimmt in ihrer Gegenwart keine Rücksicht auf die erwartete Zukunft der vorgängigen

[17] Eine solche Produktion von Präsenz wird in der ökonomischen Literatur als ‚hyperbolische Diskontierung' (Ainslie 1992) bezeichnet. „Überlegungen über eine Zukunft und Gewinnerwartungen müssen vorweggenommen werden, wenn gegenwärtige Wirtschaftschancen wahrgenommen werden müssen. Dabei ist es nicht nur notwendig, die Zukunft unberücksichtigt zu lassen, sondern sogar eine scharfe („steile", „hyperbolische") Trennung zwischen gegenwärtigen und zukünftigen Gewinnen zu ziehen, sodass die Zukunft nicht die Motivation, gegenwärtige Chancen auszunutzen, behindert, auch wenn die Folge dieser Nutzung den Verlust zukünftiger Belohnungen bedeutet" (Baecker 2012b: 11).

Entscheidung.[18] Es tritt das an Ereignissen ein, was der Konstellation des Systems entspringt. Zwar als Ergebnis vieler vorgängiger Entscheidungen, aber in keiner Rücksicht auf eine je einzelne. Diese spätere ‚zukünftige Gegenwart' ist potentiell von allen Vorstellungen der vorgängigen ‚gegenwärtigen Zukünfte' entkoppelt. Die vorgängige ‚gegenwärtige Zukunft' gehört der alten Gegenwart (der Zeit der Entscheidung) an. Nur wenn in der zweiten Gegenwart (der dann tatsächlich eingetretenen Zukunft) sich das bestätigt, was damals erwartet wurde, schlägt es eine Brücke zwischen den beiden Gegenwarten. Aber das ist nur eine subjektive Verknüpfung. Das Ereignis der neuen ‚Gegenwart der Zukunft' ist nicht kausal mit den alten Erwartungen verknüpft, sondern ein kontigentes Systemereignis, allein aus der Konstellation vieler Entscheidungen entspringend, nicht einzelner.

Entscheidungen sind immer Entscheidungen in Systemen (z.B. in Märkten), d.h. wir haben es systematisch mit einem Akteur/System-Nexus zu tun. Wenn wir bisher von Entscheidern, also individuellen Subjekten geredet haben, wechseln wir im Akteur/System-Nexus in den Akteursbegriff, um anzuzeigen, daß wir jetzt die Entscheider im Kontext ihrer Handlungssysteme sehen. **Das, was die Akteure entscheiden, thematisiert nur ihre Erwartung, definiert nicht das Ergebnis**. Das Ergebnis entspringt letztlich der ‚Entscheidung des Marktes'. Die Entscheidung des Marktes bzw. des Systems entspringt der jeweiligen Konstellation aller Entscheidungen aller Akteure zusammen. Was ‚alle' zustande bekommen, kann kein einzelner Akteur vorher wissen. Seine Entscheidung trägt zum Ergebnis bei, aber nur anteilig, also nicht entscheidend.

Genauer: natürlich entscheidet der Akteur das Ergebnis mit, aber nicht entscheidend. Denn die eintretenden Ereignisse sind Ergebnisse vielfältiger Koordination von vielen Entscheidungen, deren Varianzen Konstellationen ergeben, die viele Erwartungen enttäuschen können (oder nicht). Der Markt verhält sich seinen konstellationen-vorbereitenden Einzelentscheidungen gegenüber latent ambivalent.

---

[18] Außer alle Erwartungen aller Akteure in jenem Markt konkludieren, aus wechselseitiger Beobachtung sich in die selben Erwartungen bindend, so daß der Zukunftsmarkt generiert wird, den alle erwarten. So kann man die *market efficiency theory* verstehen, wenn sie behauptet, daß die aktuellen Geldmarktpreise die Zukunftserwartungen ‚eingepreist' hätten. Das geht nur, wenn man unterstellen darf, daß alle dieselben Erwartungen hegen (und entsprechend kohärent kaufen bzw. verkaufen). Nur: unter welchen Bedingungen kann man das erwarten? Wer weiß diese Kohärenz und vor allem: ihre Stabilität?

Demnach haben wir es – im Akteur/System-Nexus – notorisch mit zwei Entscheidungen zu tun: mit der der Akteure – von der wir die ganze Zeit geredet haben - und mit der des Systems, das auf die je einzelnen Akteursentscheidungen keine Rücksicht nimmt. Das System ist keine moralische Instanz, sondern agiert autonom. Selbst wenn das Ergebnis des Systems identisch ist mit dem, das individuell erwartet wurde, ist es dennoch kontingent. Die Kohärenz ist nicht ursächlich auf die jeweilige Entscheidung rückführbar. Das System kann etwas ‚entscheiden', das der jeweilige einzelne Akteur als völlig unerwartet ansieht, an seiner Entscheidung und Erwartung vorbei. Die ‚zweite Entscheidung' – die des Systems - erst entscheidet wirklich, d.h. verwirklicht ein Ereignis.

Wenn das Systemergebnis kongruent ist mit dem singulär erwarteten Ereigniseintritt, erweist sich die Entscheidung als Wette bzw. als Wettgewinn auf das System. Kein Entscheider konnte *propter hoc* wissen, was das System ‚entscheidet' bzw. konstelliert, da das System die Antwort auf alle Entscheidungen zusammen ist, also selber **in seiner finalen Konstellation erst gerade prozeßhaft zustande kommt**. Prozeßhaft heisst: in der Zeit. **Wie hätte man das, was das System ‚selbst noch nicht weiß', bereits vorher schon – je individuell - wissen können?** Der Glaube zu wissen was kommt ist eine Wette auf ein Ergebnis, dessen Lotterie mit der Entscheidung überhaupt erst anläuft. Die individuelle Entscheidung ist eine vorläufige, erste Entscheidung, die erst im Systemkontext entschieden wird (zweite Entscheidung). Beide Entscheidungen zusammen erst bilden das, was wir gewohnheitsgemäß eine ‚Entscheidung' nennen. Dazu gehören die Erwartungsoption (in Markt I) und das *de facto*-Resultat (in Markt II).

Was wir ‚Entscheidung' nennen, bildet eine Brücke: eher eine *semi*-Brücke. Denn die Entscheidung ist in Phase I (Markt I) bereits dignit entschieden. Was dort entschieden ist, wird in Phase II (Markt II) noch einmal entschieden. Die zweite Entscheidung ist die finalisierende; sie antwortet auf die erste Entscheidung, worin sich die erste als Frage / Hypothese erweist. Beide Entscheidungen zusammen sind durch einen Phasenübergang gekoppelt. Entscheidung I simuliert nur die gesamte Entscheidung; aber nur dadurch, daß sie sie simuliert, kann die zweite Entscheidung (des Marktes II) überhaupt ein Ergebnis generieren.

Die Zukunft, die der Akteur sich vorstellt, wenn er entscheidet, ist eine subjektive, die inkongruent ist mit der Zukunft, die sich durch die Konstellationen des Systems einstellt. Insofern können wir Elena Espositos Schema erweitern: daß die Entscheidung, die eine ‚gegenwärtige Zukunft' imaginiert, erst in der Zukunft der Systemkonstellationen endgültig entschieden wird. **Beide Entscheid-**

ungen zusammen sind erst ‚die Entscheidung', d.h. erst in der neuen Gegenwart der Zukunft als reelle, nicht imaginierte Zukunft stellt sich heraus, was wirklich bzw. verwirklicht ist. Die Entscheidung finalisiert sich *finaliter* immer in der ‚Gegenwart der Zukunft', und nicht in dem Moment, in dem individuelle Entscheider entscheiden. Die Entscheidung – ihrer gegenwärtigen Zukunft – ist nur eine Hypothese über die mögliche Realisierbarkeit, aber noch nicht das Ergebnis.

Wir haben es mit zwei differenten Gegenwarten zu tun: der der Entscheidung und der der Realisation der Entscheidung, die zusammen erst ‚die Entscheidung' hergeben. **Jede zukünftigende Entscheidung ist ein Hybrid zweier Gegenwarten.** Die zweite Gegenwart erscheint in der ersten Gegenwart als Zukunft (‚gegenwärtige Zukunft'), aber im Modus der Gegenwart (Zukunft als Extension der Gegenwart). In der zweiten Gegenwart (‚zukünftige Gegenwart' (Esposito 2007) wird die erste Gegenwart potentiell revidiert, d.h. potentiell wird ihre imaginierte Zukunft entwertet. Folglich bricht dann die imaginierte Kontinuität – die Extension der Gegenwart – ab, wenn eine andere, unerwartete Realität Platz greift. Diese zweite Gegenwart kann in der ersten nicht abgebildet werden, weil man nicht weiß, wie das System konstelliert. Wir entscheiden niemals alleine – auch wenn das Bild des Entscheiders vornehmlich ein individuelles ist -, sondern immer im Kontext aller anderen Entscheidungen, die zusammen das System bilden, das als System der Erwartungen ‚beantwortet' bzw. die jeweiligen Entscheidungen final realisiert.

Der Akteur/System-Nexus, den die Ökonomik als Grundmodell verwendet, beruht auf einer fundamentalen Asymmetrie divers verteilter individueller Erwartungsentscheidungen und einer synthetischen Systementscheidung des Marktes II. Wenn dieses Konstrukt mit *rational actors* operiert, kann es ein Gleichgewicht zwischen Akteurs- und Systementscheidungen postulieren. Antwortet das System aber anders als rational vorgeschrieben erwartet, erfüllt sich das Gleichgewichtspostulat nicht; das System erreicht nicht die postulierte Effizienz. Wir sehen, daß die Rationalität der Akteure eine methodische Zuschreibung ist, die in dem Maße nicht gilt, wie sich die (rationalen) Erwartungen nicht erfüllen. Das heisst nicht nur, daß die z.B. 20% Nichteintritt der erwarteten Ereignisse eintreten, und auch nicht nur, daß womöglich die Erwartungsstruktur (die Wahrscheinlichkeits-zuordnung) irrig oder falsch war, sondern dass sogar das, was als Ereignis erwartet wurde, gar nicht eintritt (sondern etwas ganz anderes. ‚Etwas anderes' ist etwas anderes als der Nichteintritt oder die Fehlcalibrierung von Wahrscheinlichkeitsbestimmungen). Nur wenn, auf welcher Grundlage auch immer, angenommen werden kann, daß das

System in der Zeit dasselbe, d.h. invariant bleibt, können aktuelle Entscheidungen künftige Resultate ansagen. Aber wer kann das annehmen?

Wenn wir unterstellen, daß die Entscheider rational entscheiden, d.h. die besten Optionen wählen, die sie sich als wahrscheinlich vorstellen können, dann geben sie sich ein Versprechen, das das System, das letztlich entscheidet, nicht halten muß. **Denn die Rationalität oder Effizienz des Systems richtet sich nach allen Entscheidungen, nicht nach den je einzelnen.** Da jeder Einzelne aber andere Vorstellungen von der Zukunft entwickeln kann, haben wir keine Kongruenz, sondern Varianzen, die sich im Ergebnis ausdrücken. Denn die einzelnen Entscheider stellen nur Hypothesen über die Realität auf, die dann, als Systemergebnis, potentiell eine andere Realität präsentiert, als sie sich wünschten. Die als Entscheidung ausgegebenen Imaginationen der Zukunft – Elena Esposito nennt sie ‚Fiktionen' bzw. ‚fiktive Realitäten' – werden dann systematisch revidiert. Das System (der Markt) stellt die einzige Realität einer Ökonomie dar; die in die einzelnen Entscheidungen gelegten Erwartungen sind nur Entwürfe / Hypothesen, die mit Revision rechnen müssen. Und letztlich ‚entscheidet' nicht der Markt, sondern die Transaktionen, aus denen er sich zusammensetzt (d.h. letztlich die zweite Transaktion im *next market*).

Erst *post hoc* stellt sich somit heraus, ob eine Entscheidung ‚rational' war, d.h. ob sie die beste Option gewählt hatte. Wir bezeichnen sie gewohnheitsgemäß nur deshalb weiterhin als ‚rational', weil wir nur so mit einer relativen Gewißheit überhaupt uns zu entscheiden wagen. Die Fiktion, die wir über das künftige Ergebnis hegen, ist notwendig, um nicht in Skepsis entscheidungsmutlos zu bleiben. Zudem haben wir die Erfahrung, daß viele Entscheidungen *round about and so far* zutreffen. Wir wissen aber weder in welchem Maße noch ob überhaupt bzw. wann. **Die Wahrscheinlichkeit, die wir zuordnen, ist keine Aussage über die Realität, sondern über unsere Vermutung**. Vermutungen sind Methoden des Fürwahrhaltens, ohne Wissen, aber uns entscheidenden Mut machend. Die einzelnen Wahrscheinlichkeiten sind empfundene subjektive Estimationen. Als Vermutungen versetzen sie uns in Entscheidungsstimmung (wie wir inzwischen aus der *neuroeconomics* wissen, sind alle kognitiven Aktionen notwendig mit emotionalen gekoppelt (Kabalak/Priddat 2010)). Es ist – in einem strengen Sinne - eine *economy of guess*.

Womöglich ist das, was wir beim Entscheiden als ‚rational' bezeichnen, eine – *kognitiv überbewertete – aber notwendige Gestimmtheit,* eine

Entscheidung zu wagen (die wesentlich auf einer Unterscheidung zwischen dem, was wir als erwartbar-realisierbar ansehen und allen anderen Möglichkeiten, die wie mit dieser entscheidenden Unterscheidung ausschliessen). Wenn das Wagen einer Entscheidung der Kern des Rationalen ist, dann aber ist das, was wir erwarten, weniger bedeutsam als die Tatsache, daß wir **etwas zu erwarten entscheiden**. Die Bestimmtheit des zu Erwartenden ist dann ein Ergebnis dieser rationalen Form, mit der wir uns einer Entscheidbarkeit versichern. ‚Rational' handeln hiesse dann, sich zu entscheiden wagen, d.h. sich in eine Gestimmtheit zu bringen, bestimmte Erwartungen zu setzen, die uns das, was wir damit wagen, über eine entworfene Gewißheit zutrauen lassen. Das würde erklären, warum wir subjektiv das Risiko, das wir ja eindeutig eingehen, ignorieren, indem wir ‚glauben zu wissen', dass das eintreten wird, was wir erwarten (bzw. eher als nicht). Die kognitive ‚Gestimmtheit der Rationalität' produziert dieses ‚glauben zu wissen'.

Da die zukünftige Realität aber nicht gewußt werden kann, können wir nicht rational entscheiden, denn das würde bedeuten, wissen zu können, was die beste Option wäre. Da wir das aber nicht wissen können, ist jede individuelle Entscheidung fallibel und nur kontingent kongruent mit dem, was das System als Ereignis realisiert. Das, was das System ‚entscheidet', ist nicht notwendig ‚das Beste', was die individuellen Entscheider sich vorstellten. *Rational action* als Wahl der besten Alternative aus den gegebenen ist hier allein schon deshalb problematisch, da man nicht wissen kann, was in Zukunft ‚gegeben' sein wird, d.h. was das System als tatsächliches Ergebnis liefern wird.

Doch ist die Einschätzung dessen, was kommen kann, nicht rein subjektiv; die Akteure stehen in permanenter Kommunikation mit anderen Akteuren, mit den Medien, mit der Gesellschaft (Priddat persuasin).

Revision *post hoc*

Das hat Bedeutung für die Form der Zeit: nur das, was wir vorhersehen – also horizontal in einer möglichen Zukunft verorten – gilt als mögliches Ereignis. Wir meinen, das Möglichkeitsfeld bis zum Erwartungshorizont vor uns zu überblicken bzw. uns vorzustellen (*vor uns hin zu stellen*. Die Sprache, die das Wort ‚vorstellen' benutzt, benutzt selber eine raumzeitliche Version (Lotmans Theorie der Semiosphäre): vorstellen heisst, nach vorne zu blicken, um zu sehen, was dahingestellt ist). Wenn aber dann unerwartet etwas, was wir nicht vorhergesehen noch uns vorgestellt haben, eintritt, kommt es nur scheinbar aus einer Zukunft, die

wir nicht gesehen haben - als ob die imaginierte Zukunft noch eine andere Zukunft dahinter gelagert hätte. Denn wenn etwas eintritt, was wir nicht erwartet haben, kommt es ja nicht aus der Zukunft, die wir uns vorgestellt haben. Also kommt es, scheinbar, aus einer anderen Zukunft. Reden wir so, verlängern wir nur unser horizontales Zeitbild. Tatsächlich kommt das Unerwartete, das reell Neue, nicht aus einer Zukunft, sondern vertikal unmittelbar ‚wie ein Blitz aus heiterem Himmel' - als eine Umdrehung (Revolution) der Gegenwart. Es ist auch ein Ereignis, aber unerwartet, also un-möglich. Im unmittelbar Unerwarteten wird etwas wirklich, was bisher nicht von dieser Welt war. Ein solches Ereignis war in unserem Zukunftsbild / Weltbild nicht enthalten gewesen. „Zeit ist kein Rahmen für Ereignisse, sondern eine Form des Unterscheidens der Gegenwart" (Rustemeyer 2014: 57).

Etwas, was bisher nicht von dieser Welt war, ist neu. Das Neue ist nicht nur ein kreativer, innovativer Akt (den wir in der Ökonomie, seit Schumpeter, dem Unternehmer zuweisen (Unternehmerbuch, zur modernen Ausweitung vgl. Reckwitz 2012; Priddat 2014)), sondern ein Faktum, das in jeder Entscheidung auftreten kann, wenn nicht das eintritt, was wir erwartet haben. Wir haben es folglich mit ‚mehr Neuem' zu tun als wir bisher annahmen. Wir entkoppeln das Neue hiermit von seinem genialen Impetus (vgl. Schumpeters Analogie zum Künstler (Geschlager 1996: 112 ff.)). Das Neue kann ständig auftreten, in jeder banalen Entscheidung, die auf künftige Ereignishaftigkeit setzt. Immer dann, wenn nicht eintritt, was erwartet wird, tritt etwas Neues ein. Das Neue ist die Differenz zum Erwarteten. Das Neue ist das, was wir als das unerwartet Andere bereits benannt und als ‚un-möglich' bezeichnet hatten. Denn etwas, das als unmöglich gelten muß, weil es niemand für möglich hielt, ist dann, wenn es als das unerwartet Andere auftritt, identisch mit etwas Neuem.

Deshalb können wir daraus auch nicht rückschliessen, daß das, was neu eintritt, in einer uns unbekannten, nicht gewußten Zukunft enthalten, gleichsam gelagert gewesen sein muß (unserem Horizont vorgelagert). Es ist *de facto* eine Revision von Gegenwart bzw. aktueller Wirklichkeit – eine **Revision** der Geltungsannahmen der Entscheidung. Alles, was da unerwartet jäh geschieht, ändert die Gegenwart schlagartig. Wenn das, was neu ist als Differenz zu dem, was wir erwarteten, jederzeit eintreten kann, dann haben wir es mit einer Welt zu tun, in der das Neue nicht positiv, als anzustrebende Bereicherung, als Kreativität eintritt, sondern als Abbruch der Erwartungen, als *disruption* (Bruch, Riß), zugleich als *decisional stress*. Und als Abbruch unserer vermeintlichen Rationalität.

Das Unerwartete hat mit der alten Entscheidung nichts zu tun. Das Unerwartete ist kausal mit der Entscheidung nicht verknüpft. Man könnte lediglich sagen: das unerwartete, überraschende Ereignis (Shackles' *potential surprise*) ist die Ursache für die Nichtgeltung der Entscheidung - oder genauer: der Ent-Geltung der Entscheidung, ihrer Negation. Die Ent-Geltung der Entscheidung war aber in der Entscheidung weder gemeint noch enthalten. Das Neue tritt als Revison auf (vgl. *belief revision* (Gärdenfors/Rott 1995)).

Die Entscheidung, die wir als eine Haltung von Zukunftserwartung entworfen hatten, als eine Prospektion, wird im Auftauchen des Unerwarteten *instantemente* für ungültig erklärt, und zwar so, als ob sie nie eingenommen wurde – in einem Akt der **unmittelbaren Herstellung nachträglicher Entscheidungsbedeutungs-losigkeit**. Aber nicht vollständig: **denn daß die Entscheidung nachträglich revidiert wird, setzt voraus, daß sie vordem getätigt wurde**. Ohne Position keine Revision. Dennoch revidiert das Auftauchen eines Unerwarteten die Bedeutung, die in die Erwartungsentscheidung gelegt wurde. Sie wird anulliert / entwertet.

Wir allerdings bemühen uns, in der Überraschung irgendwelche kausalen Beziehungen zu retten: daß wir falsch entschieden hätten, nicht genug Information gehabt hätten etc. Aber es wird zur Tatsache, daß im Unerwarteten die Vergangenheit der Entscheidung in jäher Gegenwärtigkeit gelöscht ist. Unsere Kausalitätsbemühungen, die Relation Vergangenheit / Gegenwart zu rekonstruieren, um zu lernen etc., sind lediglich Kontinuitätserrettungsversuche bzw. Anschluß-chancenherstellungen. Wir befinden uns durch das Unerwartete in einer anderen Gegenwart, auf die die vergangene Erwartung niemals gesetzt hatte. Was nützt es dann, der Vergangenheit *post hoc* eine andere Zukunft verschaffen zu wollen? In dem überraschenden unerwarteten Ereignis haben wir den Anschluß zur Vergangenheit, damit zur Entscheidung verloren. Denn wenn das Unerwartete etwas Anderes ist, als wir entschieden sehen wollten, ist es bezugslos anders. Eine neue Skalierung tritt ein.

Darin zeigt sich, **daß die Funktion von Entscheidungen darin besteht, Anschluß zu schaffen**. Ihr Entwurf, das, was man erwartet, eintreten sehen zu wollen, ist eine Anschlußoperation: an frühere Erfahrungen, an Bestätigungen dessen, was man sich vorstellte, an Erwartungen, die nur bedingt neu sind. Viele Entscheidungen wiederholen das, was sie immer schon entschieden hatten (*economics of convention*). Das unerwartete Ereignis stört diese Kontinuität, diese Geschichtsmächtigkeit des Entscheidens.

Das Unerwartete ist die Negation jeder Routine. Es ist kein manifestes Ereignis, sondern kontingent. Was heisst das? Daß uns, bei aller Gewohnheit, Gewohnheiten ausbilden und wiederholt sehen zu wollen, das oft nicht gelingt. Das, was dann unerwartet eintritt, ist unserem Handeln nicht verschuldet. Ein solches Ereignis transzendiert unsere Entscheidungen. Vieles, was in der Welt sich ereignet, ist nicht auf unsere Entscheidungen rückführbar ist. Wir müssen uns von der Einbildung verabschieden, daß wir alles entscheiden, selbst dann, wenn wir es entscheiden (Dezentrierung des Subjektes).

Unerwartete Ereignisse sind *out of decision*: un-möglich. Denn erst *post hoc* stellt sich heraus, ob das, was ich entschieden habe, eintrifft. **Trifft es nicht ein, sondern etwas unerwartetes Anderes, habe ich gar nichts entschieden**. Die Intention der Entscheidung beweist sich dann irreal. Das unerwartet Andere ist ein Drittes, weder ein Eintreffen noch ein Nichteintreffen dessen, was ich mir erwartend vorgestellt habe. Es ist eine un-mögliche Wirklichkeit.

Das jähe Ereignis „sprengt den Horizont aller Erwartungen" (‚wie ein Blitz aus heiterem Himmel' (Derrida 2003)). Das Unerwartbare ändert die Welt, d.h. alles, was wir bisher erwarten konnten, wird um ein Ereignis erweitert, das alle bisherigen Ereignis-Erwartungsrelationen disloziert bzw. übersteigt. In einem gewissen Sinne ‚bricht eine Welt zusammen' (wie für die Besitzer von Lehman-Papieren z.B.; oder wie die derivativen Wettpositionen der J.P. Morgan-Bank im Mai 2012 (um 2 Milliarden Dollars)). Die aktuelle Welt wird durch eine neue Wirklichkeit bereichert, **die durch keine Vorstellung, d.h. durch keine Vorstellung von Möglichkeiten angekündigt wurde.** Über etwas Unangekündigtes haben wir keine ‚Information'. Auch wenn wir uns wiederholen: die Wahrscheinlichkeit, in der wir unsere Erwartung formulieren, ist keine Information über den Eintritt des möglichen Ereignisses, sondern nur ein Maß unserer Überzeugung (*degree of belief*), die wir subjektiv entwerfen, **um entscheidbar zu bleiben**.

Das, was unerwartet kommt, hat mit der Entscheidung nichts zu tun.[19] Sie ist leer gelaufen. Das, was als Ereignis eingetroffen ist, ist etwas Anderes. Natürlich macht es, *post hoc*, einen Unterschied zu dem, was wir erwartet hatten, **aber den Unterschied hatten wir nicht erwartet.** Er schien uns als nicht möglich. Da wir ihn aber gar nicht erwartet hatten, hatten wir ihn weder als wahrscheinlich noch aber auch

[19] „Aus der Sicht der Handelnden betrachtet stellt sich die Zukunft als ein Feld von Erwartungen und Entwürfen dar, doch diese Sichtweise greift zu kurz. Es gibt Ankünfte, die im strengen Sinne *unerwartbar* sind, da sie unsere eigenen Möglichkeiten überschreiten" (Waldenfels 2006: 332).

als möglich erwartet. Der Unterschied war uns un-möglich, also außerhalb unserer Vorstellungen.

Identität

Was hier geschieht, ist nicht nur ein Irrtum oder ein kognitives Versagen, sondern erschüttert den *mental state* bzw. das *belief-system* der Entscheider – ein, wenn auch manchmal nur schwaches, existentiales Momentum. Darauf waren wir nicht vorbereitet (**wir waren vielleicht vorbereitet, daß das, was wir erwartet haben, nicht eintritt, aber nicht auf das, was stattdessen eintritt**).

„Wenn die Entscheidung ein Ereignis sein soll, wenn sie meine Macht, meine Vermögen, meine Möglichkeiten und den gewöhnlichen Gang der Geschichte unterbrechen soll, **dann muß ich von meiner Entscheidung getroffen werden**" (Derrida 2003: 44; Hervorhebung von B.P.).

Wir haben es mit einem Dreischritt zu tun: das, was wir (a) zu erwarten zu wissen glaubten, wird im Unerwarteten (b) als Nicht- oder Unwissen decouvriert, um (c) als neues Wissen um eine neue Realität, als neue Einsicht, als Rekonstellation der Situation präsent zu werden.

Wissen lagert nicht (in einer imaginären Zukunft), sondern entsteht: in der jeweiligen Gegenwart, die es kreiert. Diese Aussage wird für die Ökonomie wichtig: **daß wir kein Wissen über Zustände haben, die ‚vor' unserem Handeln und Entscheiden in der Zukunft ‚liegen', sondern im Entscheiden erst das Wissen generieren, das wir meinen, um entscheiden zu können, schon zu haben.**

Das, was als neues Wissen im unerwarteten Ereignis auftritt, ist allerdings eine neue Vermessung der Konstellation, darin unserer eigenen Position. **Der Navigationspunkt, den wir anvisiert hatten, erweist sich im unerwarteten Ereignis als inexistent; dafür taucht etwas Neues auf, das wir nicht kartiert haben. Dadurch verändert sich die Karte wie auch unsere Positionierung.** Das Unerwartete marginalisiert das Subjekt des Entscheidens, rekonstelliert uns in einer Matrix, in der wir uns erst wiederfinden müssen. Es derangiert uns als identisches Entscheidungs-subjekt.

Denn wenn wir heute getroffene Entscheidungen morgen bereuen müssen, ist die spätere Person nicht identisch mit der früheren; sie hat sich nicht nur einfach geirrt, sondern ihre kognitive Kompetenz und ihre Entscheidungsgestimmtheit (im leicht euphorische Modus der quasi-Gewißheit, richtig zu handeln). Wenn eine Entscheidung zutrifft, sind wir uns darin unseres Selbst bewußt; trifft sie nicht zu und tritt etwas Unerwartetes ein, ist unser Selbstbewußtsein irritiert bis gestört. Wir stehen in einer Nichtidentität; das ist gar nicht psychologisch gemeint, sondern bezeichnet die Akteursdifferenz, plötzlich in zwei Gegenwarten zu stehen: der antizipierten, erwarteten und der unerwartet eingetretenen. Wir haben es mit einer kognitiven Dissonanz zu tun, deren Auflösung nicht sogleich opportunistisch auf die Anerkenntnis der neuen Gegenwart hinausläuft. Zumal man auf eine andere emotional eingestimmt ist. Zwei Gegenwarten auszuhalten bedeutet *situational stress*. Die vorgestellte, erwartete Realität erweist sich als irreal; dafür hat sich eine neue Realität platziert, die zwar da, aber noch nicht als real akzeptiert ist. Die Spannung, in der sich das nichtidentische Subjekt befindet, ist zwischenzeitlich die zwischen zwei *irrealia*, die sich erst zu einer neuen Realität und darin aufscheinenden neuen Möglichkeiten konsolidieren müssen.

Damit unterstellen wir eine gewisse Kontinuität: jede Entscheidung erbringt ein Ergebnis, wenn auch nicht das, was man erwartet. Aber sie läßt sich immer so interpretieren, **daß ein Ergebnis folgen wird**. Wir wissen zwar nicht, ob das, was wir erwarten, eintreffen wird, aber wir **wissen, daß etwas eintreffen wird**. Wir haben zwar keine wirklichen Erinnerungen über die Verteilung von Eintreffen und Nichteintreffen in der Vergangenheit, aber eine **Metaerfahrung**, daß immer wieder etwas eintreffen wird. Unsicher bleibt dabei, inwieweit wir beteiligt sind, in welchem Maße wir davon betroffen werden oder nicht. Was die Entscheidung über die Wahrscheinlichkeitzuschreibung an Bestimmtheit suggeriert, kann sie systematisch nicht einhalten, aber der Abbruch der eigenen Erwartungen, so sie stattfinden, bedeutet keinen Abbruch der Funktion des Akteur/System-Nexus.

Deswegen ist die Fokussierung der Erörterungen auf das Eintreffen/Nichteintreffen der Erwartungen eine fehlleitende Fokussierung. **Bedeutsamer ist der Umgang mit den unerwartet eintreffenden Ereignissen: unsere Fähigkeit, sie aufzunehmen, uns in der durch sie gebildeten überraschenden neuen Realität zu bewegen.** Larry Page, CEO von Google, lobt den Ansatz eines Unternehmens, das sich vornimmt, Bodenschätze von Asteroiden abzubauen, dafür, „eine gesunde Missachtung des Unmöglichen“ zu haben (Page zit. in: lid 2014: Sp. 3).

Entscheidungen versuchen, Zukunft in der Gegenwart festzulegen, eine sichere Kontinuität herzustellen. Das folgt folgender Regel: wenn ich etwas entscheide, was kommen soll, entscheide ich immerhin, daß etwas kommt. Ich will zwar entscheiden, dass das kommt, was ich erwarte, aber wenn das nicht kommt, kommt immerhin etwas. Daß dieses etwas Anderes ist, etwas unerwartet Anderes, überrascht mich vielleicht, aber nur im Vergleich zu dem, was ich erwartete. Wenn ich aber so erwarten kann, daß immerhin etwas kommt bzw. sich ereignet, kann ich mir generell vorstellen, daß sich immer etwas ereignet, **auf das ich generell disponiert sein kann.**

Die Welt ist epistemologisch potentiell diskontinuierlich, aber ontologisch kontinuierlich. Wir können wissen, daß sich immer etwas ereignen wird, aber nicht, was. Wir bewegen uns in Geschichten grobkörniger Metaerfahrung, die im feinkörnigen Bereich der genauen Ergebnisvorherbestimmung versagen. Daß es häufig das ist, was wir erwarten, wiegt uns in der falschen Gewißheit, die uns überrascht sein läßt, wenn es anderes kommt. Diese quasi-Gewißheit ist eine Fiktion, die wir einnehmen, um – pragmatisch - entscheiden zu können, aber sie ist epistemologisch unterbestimmt. ‚Fiktion' deshalb, weil sie uns nicht wissen lassen kann, was sich reell ereignen wird, uns aber handeln / entscheiden läßt, **als ob wir das wüßten**. (Ortmann 2013) Wir operieren so mit einer notwendigen Fiktion, deren Qualität wesentlich darin besteht, uns überzeugt zu haben, so entscheiden zu sollen, nicht aber darin, richtig zu sein. Wir bewegen uns so in einer rhetorischen Dimension, nicht in einer epistemischen. Es geht um Überzeugungen (*beliefs*), richtig zu handeln. Wir bewegen uns, wenn wir uns in der Ökonomie bewegen, in einer *economics of persuasion* (genauer Priddat 2014 + Priddat 2105)

Die Verfahren, die wir dazu verwenden (wahrscheinlichkeits-festlegende Risikohandhabung), sind auto-suggestiv, selbst-überzeugend – legitimiert durch die Erfahrung, daß viele Entscheidungen *round about and so far* angemessen waren. Vieles gelingt, übrigens selbst dann, wenn es gelingt, seltenst so genau, wie wir uns das vorstellten, eher nur ungefähr in der Richtung der Vorstellung.[20] Selbst dann, wenn das, was

[20] Bzw., wie Barton Lipman darlegt, vague: „Vagueness requires a different way of thinking about and what it is. In most models of bounded or unbounded rationality, information takes the form of an event in some state space. That is, when an agent receives information, what he learns is always modeled as the fact that the state of the world lies in some set. The learning may be incomplete and even systematically flawed, but the ultimate conculsion takes this form. In this sense, what is learned is precise. I don't know how we can mathematically represent vague knowledge, but I believe this is what is called for.

..,. I think that a natural intuition is that vagueness is easier than precision, for the speaker, listener, or both. For the speaker, deciding which precise term to use may be harder than being vague. For the

wir uns beim Entscheiden vorstellten, nur ungefähr eintritt, tritt es anders ein, als wir es uns vorstellten. Es ist dann allerdings kein unerwartetes Anderes, sondern ein mehr oder minder bzw. tendentiell Erwartetes (es bleibt in der ‚Nähe' des Erwarteten). Wir sehen, daß jede Vorstellung über das, was kommt, *übergenau* ist im Verhältnis zu dem, was je eintritt. Und daß die Abweichung eher normal ist (*fuzzy*) und sich nur graduell von Eintreten von etwas ganz Anderem unterscheidet. Denn was wir uns vorstellen, ist subjektive Schätzung, also potentiell sich verschätzend, weil fiktional.

Realität als Wahrscheinlichkeitsordnung: „Wiederholbare Unterscheidungen, die Erwartungen anziehen und zu Anschlüssen einladen, beschreiben Wirklichkeit als Wahrscheinlichkeitsfeld. Das Reale ähnelt einem Gravitationszentrum in einem Möglichkeitsraum. Google ist dafür ein gutes Beispiel. Was in solchen Feldern nicht auftaucht, fällt aus der Kommunikation heraus. … eine Art stochastischer Macht. … „ (Rustemeyer 2014b: 57).

Dirk Rustemeyer interpretiert die *digital world*: „Wieder fällt am Phänomen Internet etwas Besonderes auf: Zeit ist kein Rahmen für Ereignisse, sondern eine Form der Unterscheidens der Gegenwart. Die Schnelligkeit der Information erweitert die Welt in bisher unbekannter Grössenordnung. Zur Gegenwart des Wirklichen gehören immer mehr gleichzeitige Möglichkeiten. Das Endliche wird unendlich" (dito).

„Umgekehrt" aber, ergänzt Rustemeyer, „Verknüpfungsmöglichkeiten erschaffen neue Wahrscheinlichkeitsfelder, die sich zum Beispiel als Märkte organisieren lassen. Das verweist auf die Frage, welche Potenziale in Interventionen, Störungen oder Umleitungen liegen. Wer neue Wahrscheinlichkeitsknoten knüpft, erzielt mit kleinen Mitteln gewaltige Effekte. Würde man das Internet nur als Datenspeicher statt als welterzeugende dynamische Unterscheidungsordnung verstehen, blieben solche Phänomene einer Dialektik der Macht unsichtbar. An anderer Stelle kommt auch der Mensch wieder ins Spiel: Dessen Fähigkeit, simultan mit Sprache, Bildern oder Zahlen zu operieren, bietet Möglichkeiten, Wahrscheinlichkeitsordnungen auseinanderzuziehen, zu verlangsamen und umzustrukturieren. Menschliche Wahrnehmung kann

---

listener, information which is too specific may require more effort to analyze. **With vague language, perhaps on can communicate the ‚big picture' more easily.** This requires a different model of information proecessing than I know any" (Lipman 2006:11).

„In short, it is not that people have a precise view of the world but communicate it vaguely; instead they have a vague view oft he world. I know of no model which formalizes this. I think this is the real challenge …" (Lipman 2006: 12).

mit Bildern arbeiten und Vergleiche anstellen, die sich algorithmisch nicht herstellen“ (dito).

Denn „menschliche Wahrnehmungen bleiben an konkrete sinnliche und symbolische Formen gebunden, die das gegenwärtige hervorheben. Symbole helfen dabei, Komplexität auf einfach Formen zu beziehen (vgl. oben Lipmans Vagueheit; Einschub von B.P.), die wiederum kombinatorische Möglichkeiten besitzen. Bilder werden hier immer eine entscheidende Funktion behalten, ebenso wie Sprache. Sie faszinieren, weil sie uns in ein Verhältnis mit Anwesendem und Abwesendem setzen, das wir durch unsere eigenen Interessen mitbestimmen. Das konkrete gegenüber oder der Nachbar müssen erst einmal auf potenziell Interessantes abgesucht und Kommunikationsversuche müssen gestartet werden.“ (dito).

Rustemeyers Verweis auf die finale menschliche Freiheit erinnert daran, daß die ‚Wirklichkeit als Wahrscheinlichkeitsfeld’ Interaktionsmuster algorithmisch erfassen mag (vgl. Priddat 2014: Kap. 4c), aber potentiell durch Störungen eigener Verknüpfungen unterbrochen werden kann, bzw. ‚ausgedehnt, verlangsamt oder umstrukturiert’. Wenn zur „Gegenwart des Wirklichen … immer mehr gleichzeitige Möglichkeiten“ gehören, ist dass, was Menschen daraus selegieren oder kombinieren, eine Akt der ‚Verwirklichung’, der eine der Möglichkeiten prämiert und die anderen *in processu* ignoriert, aber nicht als Möglichkeitsfeld negieren kann.

Wenn wir glauben, daß wir genau entscheiden können was kommt, beschreiben wir die Welt als eine Art Kosmologie, deren Läufe wir grundsätzlich kennen (wie eine Newton’sche Himmelsmechanik; in der Ökonomie als statistische Mechanik). Nur so kann die Koinzidenz von Erwartung und Entscheidung gedacht werden. Wenn aber die Welt anders verläuft, was wollen wir über eine generell Koinzidenz wissen können? Wir behandeln dann die Welt ‚als ob’, um entscheiden zu können, dürfen uns aber nicht wundern, wenn die Planetenbahnen gerade kreuz & quer laufen (oder in leichter, aber nicht vorhergesehener Deviation). Oder anders gesagt: Wir betrachten die Welt von der architektonischen Planung her, die auch die Wege geplant hat, die die Menschen vernünftigerweise gehen sollen, aber die Bewohner ‚trampeln nachher quer über den Rasen’, machen sich ihre eigenen Wege (nach eigenen ‚Optimierungen’).

Wir können sagen, daß Entscheidungen eine Handlung darstellen, die die Welt als Kontinuum interpretiert. Die Entscheidungen sollen sicherstellen, daß sich etwas ereignet. Die im Entscheiden mitlaufende

wahrscheinlichkeitszuschreibende Kulturtechnik hingegen, sich versichern zu wollen, was genau sich ereignet, bleibt kontingenzoffen. Aber weil sich selbst dann etwas ereignet, wenn das, was wir entschieden haben, verfehlt wird, bleiben wir in der Welt und haben eine Meta-Erwartung: daß weiterhin etwas geschieht. Es hat dann nur nichts mit unserer Entscheidung zu tun, außer daß wir durch unsere Entscheidung ermessen können, daß es nichts damit zu tun hat. Eben das aber fällt uns schwer, auszuhalten. Wir übersehen das häufig, weil vieles auch eintritt, was wir erwarteten. Was eintritt, weil wir ees erwartet haben, oder eintritt, gegen das, was wir erwartet haben, ist nur *post hoc* zu interpretieren. *Post hoc* entstehen Geschichten / Narrative, die das, was kontingent war, als Notwendigkeit erzählen.

An der Entscheidung zeigt sich eine Brücke zu anderen Ereignissen, aber nicht notwendig durch die Entscheidung. Die Entscheidung zeigt sich *post hoc* als zutreffend oder als different. Jedesmal zeigt sie etwas, aber auch, ob wir etwas damit zu tun haben oder nicht (im Sinne der *propter hoc*-Intention). Da sich immer etwas ereignet, auch wenn es nicht unserer Entscheidung entstammt, ereignet es sich aus anderen Entscheidungen: aus den Entscheidungen anderer, oder des System, in dem wir entscheiden (z.B. des Marktes, der Familie, der Politik). Selbst wenn wir Entscheidungen Anderer beobachten, können wir nicht vorhersehen, was das System als System ‚entscheidet'. Selbst wenn wir unsere Entscheidungen an die Anderer koppeln (Herden- oder Schwarmeffekt oder Kommunikation), können alle zusammen das verfehlen, was dann tatsächlich kommt. Die Ankopplung ist wieder nur mehr ein weiteres **Verfahren der Gewißheitsgewinnung, überhaupt in ungewissen Lagen entscheiden zu können**. Es ist ein Einklinken in eine kollektive Überzeugung einer *community of practice* (in einem *shared mental model* über die Welt) – eine weitere Vergewisserungstechnik. Wir versichern uns, was andere entscheiden. Das Wissen, das hier in der ‚Ver-ge-wisserung' entsteht, ist eben so imaginär wie das der Wahrscheinlichkeitszuschreibung, aber auch ebenso stabilisierend, auf daß wir überhaupt uns in der Ungewißheit zu entscheiden wagen, weil andere es auch tun (eine soziologische Ver-ge-wisserung).

Jede Entscheidung legt zukünftige Ereignisse fest, gleichsam als Ver-Sicherungsoperation, keine andere Zukunft haben zu wollen als die so entschieden erwartete. Man darf nicht vergessen, daß jede Entscheidung eine Selektion von nur einer einzigen Möglichkeit aus vielen möglichen ist. Dabei ist ‚die Zukunft' nur der Joker, um in der Gegenwart die Entscheidung zu treffen. Das, was jetzt, in der aktuellen Gegenwart, entschieden wird, soll sich nicht ‚in der Zukunft', sondern in der dann

aktuellen Gegenwart realisieren. **‚Zukunft' ist nur der Name für die Differenz zweier Gegenwarten, die durch versichernde Operationen bzw. Verfahren überbrückt bzw. kontinuiert wird.**

Trivialerweise ist der Eintritt von etwas Unerwartetem nicht vorher möglich, sondern nur in der jeweiligen Gegenwart (nicht vorher heisst: nicht antizipierbar). Was dann unerwartet eintritt, ist reine Gegenwart: d.h. Vergegenwärtigung / Verwirklichung eines un-möglichen Ereignisses, das eine *double presence* offenbart: die Geltung der Differenz zweier Gegenwarten – einer alten erwartungsgesättigten und einer neuen disruptiv welt-verändernden.

So haben wir zwei Tatbestände vorliegen: 1. die längst erörterte Unmöglichkeit der Vorhersage von etwas überraschend Unerwartbaren (vgl. Priddat 2015), und 2. den der Verzweigung der Gegenwart. Die alten Erwartungen erweisen sich plötzlich als *irrealis*. Das, was so unerwartet kommt, ist eine andere Wirklichkeit als die imaginierte. In der Entscheidung wollten wir eine bestimmte Möglichkeit verwirklichen, d.h. eine bestimmte Wirklichkeit herstellen. Durch das, was unerwartet kommt, stellt sich eine andere Wirklichkeit her. Es ist ein Herstellen ohne Vorstellen. Wir werden, von unserem identischen Handlungsbewußtsein abgekoppelt, in eine andere Wirklichkeit geworfen.

Die dritte Entscheidung

Können wir das aber nicht wissen? Können wir, bei aller Erwartungslosigkeit, nicht dennoch erwarten, daß so etwas geschehen kann? Muß dann nicht, bei aller Entschiedenheit in der Entscheidung für eine bestimmte Möglichkeit, immer die offene Möglichkeit der Negation dieser bestimmten Möglichkeit mitlaufen? Und zwar nicht in der reduktiven Form der Erwartung des Nichteintritts des Gewollten, sondern in der extensionalen Form einer ambiguitätstoleranten Erwartung von etwas ganz Anderem? Müssen wir nicht damit ‚rechnen', daß so etwas kommt?

Nur weil wir entscheiden, nehmen wir eine bemessene Position im Möglichkeitsraum ein. Alles, was kommt, wird jetzt danach bemessen, ob es das realisiert, was wir fixiert haben. Aber es realisiert sich potentiell Vieles, das keine Rücksicht auf unsere Bemessungen nimmt (so wie wir durch die entschiedene Bemessung selber keine Rücksicht darauf

nehmen, daß alles Mögliche kommt, nicht aber notwendig das Entschiedene).

Was bedeutet das nun? Daß die Annahme der Differenz zwischen dem, was wir erwarteten, und dem, was unerwartet neu erscheint, eine **zweite Entscheidung** ist, die der ersten folgt, wenn sie sich als gescheitert bzw. als unzutreffend erwiesen hat. Die erste Entscheidung (Markt I) muß, weil sie mit dem Nichteintreffen dessen rechnen muß, was sie entscheiden hat, in einer zweiten Entscheidung (Markt II) das Andere akzeptieren, wenn es stattdessen eingetreten ist. Diese zweite Entscheidung ist nötig für die **De-Fiktionalisierung,** d.h. für die Enttäuschung der Enttäuschung, die Erwartung nicht erfüllt bekommen zu haben. Denn wären wir nur enttäuscht, hängen wir den alten Erwartungen weiterhin an, und sind nicht bereit, uns der neuen Wirklichkeit zu stellen, behindern uns an neuen Erwartungen. **Diese Enttäuschung zu enttäuschen ist der notwendige Schritt, um uns in der Welt der neuen Wirklichkeit bewegen zu können.**

Diese ‚zweite Entscheidung' ist **unsere** zweite Entscheidung. Sie unterscheidet sich deshalb von dem, was wir vorher die ‚zweite Entscheidung des Systems' genannt haben. In der ‚Entscheidung' des Systems wird wahr, ob die Erwartung unserer ersten Entscheidung galt, oder nicht, und daß ein un-mögliches, unwahrscheinliches Ereignis stattfinden kann. Die zweite Entscheidung, von der wir jetzt reden, ist **unsere eigene zweite Entscheidung**, nachdem das Unerwartete eingetreten ist. Akzeptieren wir die neue Realität, indem wir sie zum Ausgang unserer nächsten Entscheidung machen, oder bleiben wir der Fiktion unserer ersten Entscheidung verhangen, die wir rechtfertigen oder sonst wie aufrechterhalten wollen – wem nur gegenüber: gegenüber der neuen Realität?

In der nachfolgenden Entscheidung, das Unerwartete anzunehmen, beenden wir die Entscheidung erst eigentlich. Deshalb können wir sie mit gutem Recht die **dritte Entscheidung** nennen. Dann setzt sich ‚die Entscheidung' in ihrem Prozeßverlauf aus drei Entscheidungen zusammen:

- der ersten, die die Erwartungen setzt (Markt I),
- der zweiten, die das System ‚entscheidet' (Markt II), und
- der dritten, die die etwaige Differenz zwischen erster und zweiter Entscheidung aufnimmt für ihre nächste Entscheidung (in Markt III).

Die dritte Entscheidung ist deshalb so bedeutsam, weil sie die Differenz, falls sie aufgesprungen ist, erst schliesst. Erst wenn wir anzuerkennen lernen, die unerwartete Realität anzunehmen, können wir wieder in die nächsten Entscheidungen gehen, weil die neue Unsicherheit, wieder auf etwas Unerwartetes zu stossen, gelassener angenommen werden kann, weil wir damit umzugehen gelernt haben. Das heisst aber auch, daß wir wissen, daß wir die Erwartung simulieren.

Es geht darum, die neue Wirklichkeit als Basis neuer Entscheidbarkeiten zu sehen, nicht als Abbruch oder Störung alter. Es ist die Chance, sich mit neuen Wirklichkeiten auseinander-zu-setzen, d.h. sich von alten Wirklichkeitsvorstellungen in sich selber abzusetzen. Es ist eine *situation of cultural stress*, in der wir in unseren Gewohnheiten unterbrochen werden, indem wir auf etwas gestoßen werden, was wir weder wollten noch uns vorstellten. Es ist der Einbruch des Neuen, nicht als freundlicher Gast, sondern als Fremdes, mit dem wir uns auseinander zu setzen die Chance bekommen, um selber ‚neu' zu werden, in neuer Erwartungs-Identität.

Es ist, wenn man schon Kreativität will, eine *creatio ex nihilo*, aus dem Widerständigen neu zu beginnen, neu sich zu orientieren, frei von der Genügsamkeit des Gewohnten, Vergangenheitskonstituierenden. Es ist die anfordernde Seite des auf Etwas-Anderes-Geworfen zu sein. Erst aus dem entspringt die Varianz. Daß wir nicht das entscheiden, was wir uns vorstellen, in Anschluß an das, was wir uns immer schon vorstellen, sondern daß uns etwas vorgestellt wird, was wir uns nicht vorstellen - als Widerständiges, aus dem heraus wir neue Lösungen gewinnen können.

Nicht die erste Entscheidung, die Wahl zu realisierender Möglichkeiten als Festlegung unserer Erwartungen befreit uns, sondern die dritte Entscheidung der Akzeptanz des Unerwarteten, die uns den Bruch mit den Kontinuitäten ermöglicht, die wir in der ersten Entscheidung fixiert hatten. Nicht die Wahl des Erwartbaren und Wahrscheinlichen macht uns frei, sondern die – dritte - Wahl der Akzeptanz des Unwahrscheinlichen: **Diskontinuität als Produktivität**.

Das Unmögliche wird zur Chance des neuen Möglichen. Es verlangt allerdings eine „Transformation des Denkens, der Erfahrung oder des Sprechens von der Erfahrung des Möglichen und des Unmöglichen" (Derrida 2003: 41).

Das Neue erscheint nicht als freundliche Erweiterung der Welt, sondern in einem widerständigen Akt, den wir meistern müssen, indem wir die Anschlußchancen wahrnehmen, d.h. den Abbruch der Erwartungen als

Chance wahrnehmen, umzudenken, um neuen Möglichkeitsraum frei zu gewinnen. Das Neue ist nicht so leicht zu gewinnen wie die Kreativitätsansinnen suggerieren (Reckwitz 2012): sondern ein Revision der Weltsicht. Erst dann machen wir Erfahrungen: d.h. – neue - Erfahrung des Umganges mit dem Neuen.

Literatur

Agamben, G. (2003): Idee der Prosa, Ffm.: Suhrkamp

Ainslie, G. (1992): Picoeconomics. Cambridge: Cambridge University Press.

Baecker, D. (2012): Ansteckung und was man dagegen tun kann, 45 – 50 in: Positive Distanz, Auf. Medium für Zwischenfragen der Zeppelin Universität, Nr. 2 / 2012

Baecker, D. (2012b): Künstliche Paradiese Revistited: Die Glücksspiel-Gesellschaft, 10 – 15, in: xing, H. 21

Barenboim, D. (2014): Zitat in ‚Ausblick', in: WirtschaftsWoche Nr. 15 /2914, S. 122

Beckert, J. (2011): Imagined Futures: Fictionality in Economic Action, MPIfG Discussion Paper 11/8□, Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung, Köln Max Planck Institute for the Study of Societies, Cologne May 2011

Campe, R. (2002): Spiel der Wahrscheinlichkeit. Literatur und Berechnung zwischen Pascal und Kleist, Wallstein Verlag

Derrida, J. (2003): Eine gewisse unmögliche Möglichkeit, vom Ereignis zu sprechen, Merve
Dick, K. / Kofman, A.Z. (2002) (Regie): DERRIDA, Film: USA 2002, 35 mm, Farbe, 85 min.

Dretske, F. (2004): Knowing What You Think vs. Knowing That You Think It, 389 – 418 in: R. Schantz (ed.): The Externalist Challange, Berlin: de Gruyter

Ehrig, T. / Kaufmann, L.H. (2007): Framing Landscapes – Mathematical Modeling of the Framemaking of Securities Analysts, paper fort he

European Group for Organization Studies Conference, Vienna, 5 – 7 July

Enkelmann, W.D. / Priddat, B.P. /Hrsg.): Was ist? Wirtschaftsphilosophische Erkundungen, Marburg: Metropolis, Bd. 1 (von 3)

Esposito, E. (2007): Die Fiktion der wahrscheinlichen Realität, Ffm.: Suhrkamp

Esposito, E. (2011): Die Zukunft der Futures. Die Zeit des Geldes in Finanzwelt und Gesellschaft, Heidelberg: Carl-Auer Verlag

Esposito, E. (2013): The Valuation of Surprises and Its Enigma, 81 – 96 in: Baecker, D. / Priddat, B.P. (Hrsg.): Ökonomie der Werte, Marburg: Metropolis

Esposito, E. (2014): Die Präsenz des Möglichen: Ökonomische Kontingenz, 77 – 96 in: Enkelmann / Priddat 2014

Fauconnier, G. / Turner, M. (202): The Way We Think: Conceptual Blending and the Mind's Hidden Complexities, N.Y.: Basic Books

Gabriel, M. (2008): An den Grenzen der Erkenntnistheorie. Die notwendige Endlichkeit des objektiven Wissens als Lektion des Skeptizismus, Freiburg: Alber

Gärdenfors, P. / Rott, H (1995): Belief revision. In *Handbook of Logic in Artificial Intelligence and Logic Programming, Volume 4*, pages 35–132. Oxford University Press

Gerschlager, C. (1996): Konturen der Entgrenzung. Die Ökonomie des Neuen im Denken von Thomas Hobbes, Francis Bacon und Joseph Alois Schumpeter, Marburg: Metropolis

Gersemann, O. (2015): Die überforderte Elite, in: Welt am Sonntag, 25.1.2015, S. 27 f.

Gumbrecht, H.U. (2010): Unsere breite Gegenwart, Berlin: Suhrkamp
Han, B.-Ch. (2012): Agonie des Eros, Berlin: Matthes & Seitz
Heidegger, M. (1983): Zur Erörterung der Gelassenheit, in: Aus der Erfahrung des Denkens, GA 13, Ffm.

Herrmann-Pillath, C. (2010): the economics of identity and creativity, University of Queensland Press

Iser, W. (1991): Das Fiktive und das Imaginäre. Perspektiven literarischer Anthropologie, Ffm: Suhrkamp

Kabalak, A. / Priddat, B.P. (2010): Emotion, Gefühl und Entscheidung. Elemente einer Affektenlogik der Ökonomie, 132 – 159 in: Irene Antoni-

Komar / Marco Lehmann-Waffenschmidt / Reinhard Pfriem / Heinz Welsch (Hrsg.): WENKE2 - *Wege zum nachhaltigen Konsum*, Marburg: Metropolis

Koschorke, A (2012): Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer allgemeinen Erzähltheorie, Ffm: Fischer

Lacan, J. (1973 - 80): Schriften I – III, Freiburg: Olten

Leder, M. (2014): Das Geheimnis auf Seite 1001, (Interview), in: FAZ Nr. 153 / 2014, S. 14

Leprieno, Antonio (2011): Von Fiktion und Simulation als kognitiven Übergängen, Basler Universitätsreden 2011, Nr. 110. Heft, Basel: Schwabe

Levinas, E. (2003): Die Zeit und der Andere, Hamburg: Meiner
Lewis, D. (1973): Counterfactuals, Oxford: Blackwell

lid (2014): Die Welt ist dem Silicon Valley nicht genug, in: FAZ Nr. 248, S. 19

Lipman, B. L. (2006): Why is Language Vague? http://128.197.153.21/blipman/Papers/vague5.pdf

Lotman, J.M. (1990): Über die Semiosphäre, 287 – 305 in: Zeitschrift für Semiotik 12, 4

Lotman, J.M. (2010): Die Innenwelt des Denkens: Eine semiotische Theorie der Kultur, Berlin: Suhrkamp

Merleau-Ponty, M. (1986): Das Sichtbare und das Unsichtbare, München

Nitt, W. (1995): System und Kontingenz. Luhmanns Kritik der Epistemologie, unveröffentlichtes Manuskript, Hamburg

Ortmann, G. (2013): Als Ob: Fiktionen des Entscheidens und

Organisieren, Springer VS

Pelzer, P. (2012): Risk, Risk Management and Regulation in the Banking Industry, Routledge (vor allem chap. 7)

Reckwitz, A. (2012): Die Erfindung der Kreativität, Berlin: Suhrkamp

Rescher, N.

Rustemeyer, D. (2014): Algorithmische Dromologien (Interview), 56 – 57 in: REVUE. Magazin for the Next Society, H. 15 / 2014

Serres, M. (1993): Hermes IV. Verteilung, Berlin

Shackle, G.L.S. (1992): Epistemics and Economics: A Critique of Economic Doctrines, Transaction Publisher

Strauss, B. (2013): Lichter des Toren, München: Diederichs

Svetlova, E. (2104): *Kleine vs. große* Welt und der Möglichkeitsbegriff in der Wirtschaftsphilosophie, 223 – 236 in. Enkelmann / Priddat 2014

Taleb, N.N. (2008): Narren des Zufalls, Weinheim: Wiley

Vielmetter, G. (2014): Leadership 2030: The Six Megatrends You Need to Understand to Lead Your Company into the Future, AMACOM

Waldenfels, B. (2006): Schattenrisse der Moral, Suhrkamp

Wildemann, H. (2014): Augen auf und durch: Stresstests für alle! In: FAS Nr. 43/2014, S. 20

Wittgenstein, L. (1970): Über Gewißheit, Suhrkamp

Woordward, J. (2003): Making Things happen: A Theory of Causal Explanation, Oxford University Press